
Fünftes Buch.

Vom Augustus bis auf den Chlodewig,
500 Jahre.

Erstes Kapitel.

Ein großer Theil des Menschengeschlechtes senket
unter dem schrecklichen Despotismus der römischen
Kaiser aus der Familie des Augustus.

Die Bewohner so vieler schönen und blühenden
Länder gehorchten über fünfhundert Jahre lang
den römischen Monarchen, die das Schicksal
derselben zum Spiele ihrer muthwilligen Laune
machten. Während der Zeit näherte sich das
Menschengeschlecht dem tiefsten Abgrunde des
Sittenverderbnisses immer unaufhaltsamer;
während eben dieser Zeit aber bildete sich die
christliche Religion, die mit sanfter Zaubermacht
das verkehrte Menschengeschlecht auf den Weg
der

der Tugend allmählig wieder zurückführte; bildeten sich die unwiderstehlichen Kräfte der deutschen Völkerverbindungen, die sich über die ganz verzärtelten, ganz unkriegerischen Römer, gleich einem unaufhaltsamen Strome, herstürzten, und den Charakter der Menschheit wieder ernsthafter und fester stimmten.

Die römischen Kaiser stammten beynahe hundert Jahre lang aus der Familie des Octavius her. Hierauf maekten sich die Prätorianer (die Soldaten von der kaiserlichen Leibwache) und die Armeen, das Recht an, denjenigen Feldherrn, der ihr Zutrauen am vorzüglichsten genoß, oder von dessen Freygebigkeit sie sich recht viel versprachen, auf den Thron zu heben. Es befanden sich unter denen, die auf diesem Wege zur Würde eines Monarchen gelangten, verschiedene vortreffliche Regenten, die nicht nur Ruhe und Wohlstand in dem ungeheueren römischen Staate befestigten, sondern auch das Gebieth desselben ansehnlich erweiterten. Allein die Prätorianer, und die Soldaten, übten das angemessene Recht, den Kaiserthron zu besetzen, mit so schändlicher Eigennützigkeit aus, daß sie die Kaiserwürde hauptsächlich solchen Männern
ver-

verließen, die ihnen ihrer verschwenderischen
 Freygebigkeit, ihrer unmännlichen Nachsicht
 wegen, den Vorzug zu verdienen schienen.
 Kaiser, die einem solchen Vorzuge den Thron
 zu danken hatten, konnten sich unmöglich lange
 bey ihrem Ansehn behaupten. Daher fielen
 die Regierungsveränderungen immer häufiger
 vor; daher wurde die Ausübung der obersten
 Staatsgewalt immer schwankender; daher
 gerieth die Kriegszucht und das ganze Kriegs-
 wesen der Römer endlich ganz in Verfall;
 daher wurden die Angriffe der deutschen Völker,
 mit welchen sie die römischen Provinzen heims-
 suchten, immer gefahrvoller und unwidersteh-
 licher. Die Gefahr, in welche die römischen
 Provinzen geriethen, wurde so dringend, daß
 Ein Monarch nicht alles übersehen konnte,
 daß er sich Cäsaren, oder Regierungsgehülfen,
 zulegen mußte. In der Folge gab es mehrere
 Imperatoren zugleich, von welchen jeder seinen
 Cäsar hatte. Constantin der Große vereinigte
 zwar wieder den ganzen römischen Staat unter
 seiner Herrschaft; aber eben derselbe gab durch
 die Anlegung der zweyten Residenzstadt Con-
 stantinopel Gelegenheit, daß das römische
 Kaiserthum sich auf immer in zwey Staaten

Galletti Weltg. 4r Th. C c trennt

trennte, von welchen der eine, der westliche, schon zu Ende dieses Zeitraumes den tapfern Deutschen zu Theil wurde.

Als Octavius sich zum Monarchen aufwarf, konnte das römische Volk der Herrschaft eines Einzigen gar nicht mehr entbehren, und Octavius that im Grunde weiter nichts, als daß er die für eine monarchische Regierung günstige Stimmung der Nation benutzte. Die Römer waren des Gefühls der Freyheit gar nicht mehr fähig. Da der Staat durch die langwierigen und menschenfressenden Kriege ganz erschöpft war, so sahen es alle Stände, alle Provinzen, so sahen es Volk und Senat mit Vergnügen, daß Octavius der höchsten Staatsgewalt sich allein bemächtigte, weil sie von der Ausübung derselben Ruhe und Wohlstand erwarteten. Die Soldaten schmeichelten sich mit der süßen Hoffnung auf Belohnungen der Verdienste, die sie sich um des Octavius Alleinherrschaft erworben hatten; die gemeinen Bürger rechneten auf die freygebigem Getreideaustheilungen, die ihnen die Befriedigung ihrer Neigung zum Müßig gange sehr erleichterten; die Bewohner der Provinzen erwarteten mit Sehnsucht, daß

Octav

Octavius den Erpressungen und Räubereyen, die sie unter der ohnmächtigen Regierung der Republik so hilflos erdulden mußten, Schranken setzen würde. Alles sehnte sich nach einer Veränderung der Staatsverfassung; auch war auf eine solche Veränderung alles vorbereitet. Die eifrigsten Verehrer der Freyheit waren schon vor ziemlich langer Zeit gestorben, oder umgekommen. Das Gefühl für den Werth der republikanischen Regierung verlor sich immer mehr. Man sehnte sich nach dem Ende der bürgerlichen Kriege, nach Ruhe; man wünschte den Zustand der eingebildeten Freyheit, bey welcher man sich in einer so unsichern Lage befunden hatte, gegen eine festere Regierungsform zu vertauschen. Ein großer Theil der Einwohner Roms (und auch hier gab, wie gewöhnlich, die Hauptstadt den Ton an) war zu sehr mit dem Vergnügen seiner Sinne beschäftigt, als daß er an der Regierungsform einen warmen Antheil hätte nehmen sollen, oder er fühlte vielleicht, ohne es zu wissen, die Wahrheit der durch die Weltgeschichte so oft bestätigten Bemerkung, daß man unter jeder Art von Herrschaft, die aus Menschen keine Sklaven macht, glücklich leben kann.

Eine monarchische Regierung aber war für den römischen Staat damals schlechterdings nothwendig, wenn seine so schreckliche Zerrüttung ihm nicht gar den Untergang zuziehen sollte. Nur von den Befehlen und Geböthen, von den Drohungen und Strafen eines mächtigen Alleinherrschers, erwartete man mit Zuverlässigkeit die nachdrückliche Einschränkung der abscheulichen Unordnungen, welche die ungeheuere Menge lasterhafter und boshafter Menschen veranlaßten. Zum Alleinherrscher paßte sich aber niemand besser, als Octavius, dem man (27) aus Schmeicheley den Namen Augustus (d. i. der Heilige, der Verehrungswürdige) beylegte, und die Regierung des Augustus hat die Erwartungen, die man sich von derselben machte, gewiß nicht ganz getäuscht.

Augustus verstand es vortreflich, den Monarchen Roms zu spielen, während daß die glänzende Aussen Seite der Republik die Augen derer verblendete, die in das Innere seiner Politik nicht einzudringen vermochten. Die republikanische Verfassung behielt ihre Fortdauer, und Augustus gab sich das Ansehn, als wenn er die höchste Staatsgewalt, das Imperium,

nur

nur so lange behalten wollte, bis Ordnung und Ruhe im Staate wieder hergestellt wäre. Er nahm sie daher immer nur auf fünf, oder zehn Jahre, an; er drohete mit der Abdankung, und er erlangte dadurch nebenher den Vortheil, das diejenigen, die sich unter seiner Regierung wohl, oder wenigstens nicht übel befanden, dem Ende derselben mit ängstlicher Erwartung entgegen sahen, daß sie den Werth dieser Regierung um so inniger fühlten. Alle Staatsbeamten der Republik blieben wie vorher; aber sie blieben es nur dem Namen nach. Augustus vereinigte mehrere derselben. Er war zu gleicher Zeit Consul, Bürgertribun, Censor, Oberpriester. Als Consul lenkte er den Senat, als Tribun die Bürgerversammlung. Das Amt eines Censors gab ihm die Gewalt, diejenigen aus dem Senate zu entfernen, die in seine Absichten und Plane nicht einstimmten. So strich er gleich in den ersten Jahren seiner Regierung viele Senatoren eigenmächtig aus; andere wurden zur freywilligen Abdankung genöthigt. Die erledigten Senatorstellen bekamen lauter Günstlinge und Anhänger. Die Staatsämter besetzte Augustus entweder gera-

de:21

dazu allein; oder er hatte wenigstens auf die Wahl derselben einen entscheidenden Einfluß. Wenn es auch jemand hätte wagen wollen, gegen seine monarchische Regierung nachdrückliche Einwendungen zu machen, so konnte ihn der Schutz der Armee, dessen sich Augustus zu versichern wußte, schon mächtig zurückschrecken. Die ägyptische Beute besetzte ihm die Anhänglichkeit der jungen Soldaten; die Ergebenheit der Veteranen, oder der alten Soldaten, wußte er durch die Versetzung in Colonien sich zu erhalten. Sodann war in der Nähe von Rom immer eine zehntausend Mann starke Leibwache zu seinem Geböthe vorhanden, und einige Cohorten derselben befanden sich sogar im Rom. Die Leibgarde zu Pferd bestand wenigstens zum Theil aus batavischen oder germanischen Reitern. Es fehlte also dem Augustus nicht an Mitteln, seine angemessenen Monarchenrechte geltend zu machen. Auch glückte es ihm sehr leicht die Aufmerksamkeit der damals so sinnlich denkenden Römer durch Schauspiele aller Art zu zerstreuen. Wer wollte ihn unter diesen Umständen hindern, seine Regierung immer eigenmächtiger einzurichten? Er übertrug alle Rechte,

Rechte, welche die Bürgerversammlung bisher ausgeübt hatte, dem Senat, um sie daselbst desto mehr in seiner Gewalt zu haben. Aber zuletzt hielt er es nicht einmahl für nöthig, die äußere Form beyzubehalten. Die wichtigsten Angelegenheiten wurden in der Gegenwart seiner Minister abgehandelt, und Augustus entzog sich den Versammlungen des Senats endlich ganz. Dennoch wies er mit schlauer Bescheidenheit, worin er den Cäsar übertraf, noch manchen Beweis von der knechtischen Denkart des Senats und der Bürgerversammlung zurück. Er schlug das Anerbiethen der beständigen Consulwürde und Dictatur, die göttliche Verehrung, den Titel eines Herrn und Gebiethers (Dominus) aus. Er wollte nur das Haupt, nur der Beschützer des Volkes seyn, und er bemühet sich dabey recht angelegentlich, allen Anschein des Despotismus zu vermeiden.

Doch schon das, was Augustus für Rom für den römischen Staat leistete, zeigte seine monarchische Regierung in einem sanftern Lichte. Er both alle seine Kräfte auf, um Ruhe und Wohlstand wieder herzustellen und

zu befestigen, und er erfüllte alle gerechten Erwartungen, die man sich unter den damaligen Umständen von ihm machen konnte. Als er die Regierung antrat, waren die Tempel und andere öffentliche Gebäude ihrer Schätze und ihres Schmuckes beraubt, waren ganze Bezirke der Stadt durch Brand und Ueberschwemmung verwüstet, befanden sich die Heerstraßen in dem unbrauchbarsten Zustande. Die Reisenden schwebten in der Gefahr, überfallen und geplündert zu werden; doch selbst in der Stadt wurde die Sicherheit der Einwohner durch große Banden von Räubern und Mördern gestört. Durch die weisen und sorgfältigen Anstalten des Augustus gewann jedoch alles bald ein andres Ansehen. Die Wege wurden ganz neu gebaut, und die niedergerissenen Häuser der Stadt stiegen prächtiger als vorher wieder empor, so daß Augustus zu sagen pflegte, er habe die Backsteine Roms in Marmor verwandelt. Auch bekam die Stadt einen größern Umfang. Für die Sicherheit der Stadt sorgte Augustus durch die Eintheilung in vierzehn Quartiere, durch Gassenmeister, durch sieben Schaaren von Nachtwächtern, durch

durch Patrouillen. Die Wiederherstellung der Justiz ließ sich Augustus gleichfalls sehr eifrig angelegen seyn. Alte Schulden wurden getilgt, alte Prozesse beygelegt; das Eigenthum war nun wieder gesichert. Die Verwaltung der Staatseinkünfte erhielt eine ordentlichere Einrichtung. Um der geschwächten Volksmenge aufzuhelfen, setzte man für die Familienväter, welche viele Kinder haben würden, reizende Belohnungen aus. Auch wurde durch vortreffliche Gesetze für die Erziehung der Jugend, für die Heiligkeit der Ehe, für die Moralität überhaupt, gesorgt. Genug, Augustus that alles, was man auf eine billige Art von ihm erwarten konnte, und das Wohlthätige seiner Einrichtungen und Anordnungen war für die Römer so fühlbar, daß sie ihm aus Dankbarkeit den Nahmen eines Vaters des Vaterlandes beylegten, den er mit inniger Nührung annahm.

Dennoch überzeugte ihn mehr als eine Verschwörung, daß ihn nicht alle als den wahren Vater des Vaterlandes betrachteten. Diese sahen es wohl am meisten ein, daß

Mäz

Mäcenas und Agrippa, seine vertrautesten Minister, an demjenigen, was seine Regierung wohlthätig machte, den vorzüglichsten Antheil hatten. Agrippa war derjenige, dem Augustus die glänzenden Siege über seine Feinde zu danken hatte, und Mäcenas, dessen Rath den Augustus vorzüglich zur Einführung der monarchischen Regierungsverfassung gestimmt hatte. Ein Mann von einem sehr empfindsamen für Ruhe und Lebensgenuß gestimmten Charakter. Dieser entfernte durch seine weisen Vorstellungen den Augustus von manchem weniger menschenfreundlichen Entschlusse; auch war er derjenige, der die Blüthe der römischen Piteratur mit so zärtlicher Sorgfalt pflegte. Indessen muß man es dem Augustus noch als ein Verdienst anrechnen, daß er sich von dem vortrefflichen Mäcenas lenken ließ. Wie glücklich wäre nicht das Menschengeschlecht, wenn es recht viele so lenksame Regenten gäbe!

Doch des Augustus Siegsamkeit rührte wenigstens zum Theil von seiner überwiegenden Neigung für den Genuß der Lebensfreuden, und besonders des schönen Geschlechtes,
von

von den ihn außerordentlich beschäftigenden Familienhändeln her, die ihm für die Regierungsangelegenheiten weniger Zeit übrig ließen. Schon acht Jahre vor seiner Alleinherrschaft verließ er seine Gemahlin Scribonia, deren Charakter ihm unerträglich war, um sie gegen die reizende Livia, die Gemahlin des Tiberius Nero, zu vertauschen. Er entriß sie ihrem Gatten, ob sie sich gleich in gesegneten Umständen befand, und die hohen Priester gaben ihre Einwilligung dazu. Scribonia gebahr an eben dem Tage, an welchem sie von dem Augustus getrennt wurde, die Julia, die erst mit ihrem Vetter Marcellus, und hernach (23) mit dem Agrippa, vermählt war. Diese war eben so ausschweifend als reizend. Die ganze Stadt war mit der unglaublichen Schändlichkeit ihres Lebenswandels bekannt; nur der zärtliche Vater dachte sich bey ihr lange weiter nichts, als jugendlichen Leichtsin, und als ihm die Augen endlich zu spät geöffnet wurden, so stieg das Gefühl seines Grams zu einem solchen Uebermaße, daß er, sich ganz vergessend, dem Senat einen umständlichen Bericht von den abscheulichen Ausschweifungen

gen seiner Tochter überschickte. In der ersten Anwendung des Jorns wollte er sie hinrichten lassen; nach ruhiger Ueberlegung verwies er sie aber auf die wüste Insel Pandateria, an der Küste von Campanien, wo sie, von den Menschen getrennt, weder Wein noch andere Dinge genießen durfte, welche im Körper Empfindungen des Wohlbehagens hervorbringen können. Ihre Mutter Scribonia begleitete sie in ihre Einsamkeit. Aber das verführerische Beyspiel der Mutter hatte auf die jüngere Julia, die Tochter des Agrippa, so mächtig gewirkt, daß auch diese sich einem ganz zügellosen Genusse der sinnlichen Liebe überließ, und daß auch sie sich das Schicksal zuzog, auf eine unbewohnte Insel im adriatischen Meere verbannt zu werden. Das unglückliche Loos verbannt oder gar hingerichtet zu werden, traf manchen, den man beschuldigte, an den Ausschweifungen der Mutter und Tochter einen lebhaften Antheil genommen zu haben. Doch manchmahl diente diese Beschuldigung blos zum Vorwande, um den Augustus von einer ihm verhassten Person zu befreien.

Da Augustus keine leiblichen Söhne hatte, so rückten seine Enkel Cajus, Lucius, Cäsar, und Agrippa, die Söhne der Julia und des Agrippa, (der im J. 12 starb) in die Stelle seiner leiblichen Erben. Aber auch mit diesen war er nicht glücklich. Die beyden ältern Prinzen, die frühzeitig viel Herrschsucht verriethen, und denen vom niedrig denkenden Senat und Volk sehr geschmeichelt wurde, brachten ihr Leben nicht hoch: Lucius starb plötzlich zu Narbonne, und die damalige Welt schrieb sein unerwartetes Lebensende einer Vergiftung seiner Stiefgroßmutter Julia zu. Cajus fand zwey Jahre hernach seinen Tod in Armenien, wo er verwundet worden war, und sein jüngerer Bruder Agrippa, dessen Geburt der Vater nicht erlebt hatte, wurde auf eine Insel verbannt. Nun kostete es der schlauen Livia wenig Mühe, ihre eignen Söhne den Tiberius und Drusus, die sie mit dem Nero gezeugt hatte, in die Stelle der Enkel des Augustus zu bringen. Als dieser (11 n. Chr.) den Tiberius, der sich von seiner Gemahlin Julia, der Tochter des Agrippa, trennen mußte, um die Mutter derselben, die Wittwe des Agrippa,

Agrippa, zu heyrathen, für seinen Sohn erklärte, versicherte er dem Senate und Volke mit einem Schwure, daß er dieses blos zum Besten der Republik thäte. Eben dieser Tiberius wurde nun des Augustus Nachfolger auf dem Kaiserthrone. Der fünf und siebenzigjährige Augustus fühlte die Gesundheit seines Körpers so zerrüttet, daß er nach Neapel reisete, um durch die reine und milde Luft dieser Gegend, die manchem römischen Wollüstling schon heilsam gewesen war, frische Lebensgeister in sein Blut zu gießen. Die reizende Hoffnung, gesund zu werden, erfüllte ihn mit Heiterkeit. Nach einigem Aufenthalt zu Neapel wurde er jedoch von einer heftigen Diarrhoe überfallen. Er beschloß nun nach Rom zurückzukehren. Als er aber bis nach Nola in Campanien gekommen war, fühlte er sich so schwach, daß er nicht weiter reisen konnte. Er ließ hierauf den Tiberius und seine vertrautesten Minister zu sich rufen. Nachdem er diesen wegen der Einrichtung der künftigen Regierung sehr viel zweckmäßiges gesagt hatte, ließ er sich einen Spiegel bringen, die Haare in Ordnung legen, und die Runzeln von den Wangen wegstreichen.

chen. „Habe ich nun,“ sagte er zu den Umstehenden, „meine Rolle gut gespielt, so klatscht mir euern Beyfall zu, denn sie ist geendigt.“ Darauf warf er noch einen zärtlichen Blick auf die Livia, die ihn mit ihren Armen umschlang, erinnerte sie an die Liebe, die sie so lange glücklich gemacht hatte, und verschied. (14 n. Chr. 19. Aug.) Doch eben diese Livia war auch jetzt im Verdacht, den Tod des Augustus beschleunigt zu haben, weil er den Plan gehabt haben soll, mit seinem jüngsten Enkel Agrippa sich auszusöhnen, und ihm den Thron zuzuwenden. Indessen hatte er den Tiberius in seinem letzten Willen zu seinem Erben eingesetzt. In diesem letzten Willen war auch das ganze römische Volk mit einer Million, die gemeine Bürgerschaft mit zweymahl hunderttausend, und jeder gemeine Soldat von der Leibwache mit funfzig Thalern, bedacht. Um so weniger hatte nun das römische Publicum etwas dawider einzuwenden, daß man ihm gleich nach seinem Leichenbegängnisse göttliche Verehrung zuerkannte, daß man ihm einen Tempel, und ein besondres Priestercollegium, widmete. Seine Regierung war, mehr in Ver-

gleiz

gleichung mit den vorhergehenden und den nachfolgenden Zeiten, als an sich selbst, losbenswerth; denn wenn es ihm auch nicht an richtiger Urtheilskraft, und besonders an einem in der Anwendung glücklichen Scharffsinne, fehlte; wenn er eine weise Mischung von Monarchie und Demokratie zu treffen wußte; wenn er sich das Verdienst erwarb, Ruhe und Ordnung wieder hergestellt zu haben, so blieb er doch immer despotisch und gegen die Menschheit gleichgültig gesinnt; so war seine Tugend doch eigentlich weiter nichts, als schlaue Heuchelei, die er durch sein herablassendes, wohlthätiges, freundschaftliches Benehmen vortreflich zu verbergen wußte.

Augustus bestrebte sich doch wenigstens seit der Zeit, da er sich der Regierung versichert hatte, einen guten Regenten vorzustellen; sein Nachfolger Tiberius aber spielte umgekehrt die Rolle des Heuchlers nur so lange, bis er sich auf dem Throne hinlänglich befestigt sah. Da er, von seiner frühern Kindheit an, Beweise einer stolzen, harten und blutdürstigen Denkart gegeben hatte, so wurde man durch den schönen Anfang seiner Staats-

ver-

verwaltung ganz überrascht, und er gab einen so guten Regenten ab, daß er sich ganz in seiner Gewalt zu haben schien. Indem er sich alle Ehrennahmen und Ehrenbezeugungen, und selbst solche verbath, die Augustus mit seiner verstellten Bescheidenheit nicht im Widerspruche gefunden hatte, begnügte er sich mit dem Titel: Cäsar Germanicus (wegen der germanischen Siege) und Princeps Senatus (erster Senator). Dabey äusserte er mit vielem Ernst seine Abneigung gegen alle Schmeicheley, verachtete er Verläumder und Schmähschriften eben so großmüthig, als seit Vorgänger. Das Ansehen eines Monarchen suchte er mit der geflüentlichsten Sorgfalt zu vermeiden. Augustus hatte zuletzt die wichtigsten Angelegenheiten blos mit seinen Vertrauten abgehandelt; Tiberius aber brachte sie wieder in den Senat, und er forderte denselben sogar zu freymüthigern Verathschlagungen über die Staatsgeschäfte auf. Auch machte er es den Statthaltern und Oberbefehlshabern in den Provinzen zur Pflicht, alle Sachen von Wichtigkeit an den Senat zu berichten. Die Strenge eines Monarchen zeigte er nicht eher, als wenn Mißbräuche

Galletti Weltg. 4r Th. Dd zu

zu heben und zu ahnden waren, die der Senat nicht heben oder ahnden wollte. Für den Senat bewies er eine so große Ehrerbietung, daß er nur höchst selten, von einigen Slaven begleitet, in der Versammlung desselben erschien. Für die Consuln schien er eine tiefe Achtung zu hegen, indem er ihnen sogar auf der Straße auswich. Seine Regentensorgfalt verbreitete sich aber besonders auf die Verbesserung der Sitten, indem er mit musterhaftem Eifer den Aufwand bey den öffentlichen Spielen, bey der Anschaffung des kostbaren Hausrathes von aller Art, bey den Gastmählern, einzuschränken suchte. Er ließ, um die Gelegenheit zur Ueppigkeit und Schwelgerey zu entfernen, alle Gasthöfe und Schenken, deren es damahls eine erstaunliche Menge in Rom gab, ohne Schonung aufheben, und er richtete, von der Macht des Beyspiels überzeugt, seine eigne Tafel mit besondrer Mäßigkeit ein. Um die so herrschenden Ausschweifungen in der sinnlichen Liebe einzuschränken, vertrieb er von Rom viele junge Leute von beyderley Geschlecht, die wegen ihres unzüchtigen Lebenswandels besonders verächtigt waren, und sein Eifer für die

Sitt:

Sittsamkeit gieng so weit, daß er sogar die Kässe verboth, mit welchen man einander zu begrüßen pflegte. Die Einkünfte der Staatskasse durch neue Auflagen zu vermehren, schien er so wenig geneigt, daß er die Vorschläge, die ihm schmeichlerische Statthalter deswegen thaten, mit Verachtung zurückwies. Dennoch sparte er keine Summen, wenn er sie zum Besten des Staates anwenden konnte; dennoch gab es fast kein öffentliches Gebäude, das er nicht entweder ausbesserte, oder verschönerte; dennoch unterstützte er eben so freygebig arme Städte, als arme Personen.

Der für das Wohl der Unterthanen, für die Reinheit der Sitten so emsig besorgte Tiberius verwandelte sich aber schon nach einigen Jahren in einen der unbarmherzigsten, mit der blutdürstigsten Willkührlichkeit regierenden Tyrannen, der über das römische Menschengeschlecht mannigfaltiges Elend und Unglück brachte. Diese Veränderung fieng sich vornehmlich von dem Zeitpunkte an, wo der Tod des Germanicus den Tiber vor der Nothwendigkeit befreyte, den guten Regenten

genten zu heucheln. Germanicus, der Sohn des Drusus, verband mit einem äußerst schön gebildeten Körper die herrlichsten Geistesfähigkeiten. Tiberius hatte ihn, auf den Befehl des Augustus, für seinen Sohn erklären müssen; aber der liebenswürdige Prinz erwarb sich, sowohl durch die Eigenschaften seines Herzens, als durch seine glücklichen Feldzüge gegen die Dalmatier und Germaner, bey der unter seinem Befehle stehenden Armee ein so großes Vertrauen, daß sie ihn, nach dem Tode des Augustus (14), zum Imperator ausrief. Allein der edle Germanicus that alles, um die Imperatorwürde von sich abzulehnen. Er drohete, als Vorstellungen, als Bitten die Soldaten nicht zur Ruhe bringen konnten, sich selbst das Leben zu nehmen; er wendete die klügsten Mittel an, um die Empörung zu unterdrücken. Das wirksamste war die eifrigste Fortsetzung der Kriegsunternehmung. Tiberius dankte ihm für seine edelmüthigen Gesinnungen auf die verbindlichste Weise; aber desto stärker regten sich in ihm die Empfindungen des Neides, der Eifersucht, und des Mißtrauens. Er entfernte den Germanicus von seiner glänzenden Laufbahn

bahn, und schickte ihn nach Asien, wo er seinen Tod durch Gift beschleunigen ließ. Er entzog dadurch dem römischen Staate einen Prinzen, der ihn, als Regent gewiß sehr glücklich gemacht haben würde, aber er entzehrte, was noch schlimmer war, auch denjenigen, der ihn bisher genöthigt hatte, seiner Regierung ein menschenfreundliches Ansehen zu geben.

Seit dem Tode des Germanicus überließ sich Tiberius ganz den Ausbrüchen seiner angebohrnen Denkart; seit der Zeit folgte er bloß den Eingebungen seines vornehmsten Vertrauten, des Sejans, in dessen schwarzem Charakter Arglist, Treulosigkeit und Ehrsucht die Hauptzüge ausmachten. Dieser böse Mensch, Oberbefehlshaber der Leibwache, unterstützt von einer großen Schaar von Schmeichlern und falschen Angebern aus dem Stande der Vornehmen, unterstützt durch die slavische Denkart des Senats und der Bürgerversammlung, entwickelte Tiberius Anlage zum Bösen so schrecklich, daß sie immer mehr in die Natur eines Wüthrichs ausartete. Um sein tyrannisches Verfahren zu sichern, rieth er

er

er ihm, die Leibwache in besondere Casernen zusammenzuziehen, und seinen Sitz auf immer nach Capreae (einer kleinen, schönen Insel im Meerbusen von Neapel) zu verlegen. Zu erst wurde das wenige noch übrige menschliche Gefühl des Tiberius durch die ganz übertriebene Schmeicheley des Senats, und der vornehmsten Männer, überwältigt. Leute, welche die ersten Stellen im Staate, das Amt eines Consuls, eines Prätors, verwaltet hatten, bewarben sich um die Gunst des Tiberius, von welcher sie ihr Glück erwarteten, mit einer so niederträchtigen Emsigkeit, daß sie bey jeder Gelegenheit durch das Vorschlagen ganz übertriebener Ehrenbezeugungen sich zu empfehlen suchten. Daher pflegte Tiberius, so oft er die Senatsversammlung verließ, in griechischer Sprache auszurufen: „o elende zur Knechtschaft gebohrne Leute!“ Die Senatoren fühlten sich einst so wenig von Edelsinn belebt, daß sie, ohne auf die von ihnen verlangte Verathschlagung über Staatsangelegenheiten zu achten, sich bloß mit dem Gedanken beschäftigten, wie sie dem Tiberius und dem Sejan, die sich damals in Sicilien befanden, recht viel Ehre erwerben könnten.

ten.

ten. Sie widmeten den Bildsäulen derselben zwey Altäre, einen der Gnade und den andern der Freundschaft; sie bathen zu wiederholten Mahlen, und mit immer wachsender Zudringlichkeit, den Tiberius und Sejan um die Gnade, sich persönlich von ihnen verehren zu lassen. Tiberius und Sejan scheuten sich deswegen in die Stadt, oder in die Nähe derselben, zu kommen. Kaum wurde es aber zu Rom bekannt, daß sie die Küste Campaniens betreten hatten, als gemeine und vornehme Bürger, Equites und Senatoren, nach Campanien eilten, um dem Sejan ihre Aufwartung zu machen; als sie den äusserst beleidigenden Stolz desselben mit der bewundernswürdigsten Gedult ertrugen. Ihre ganze Glückseligkeit schien von Sejans gnädigem Blick abzuhängen, und mit Angst und Schrecken kehrten sie nach Rom zurück, wenn sie Sejan nicht vorgelassen, wenn er sie keiner Unterredung gewürdigt hatte. Selbst viel bessere Menschen, als Tiberius und Sejan waren, hätten durch diese knechtische Schmeicheley berauscht werden können.

Eben diese niederträchtigen Schmeichler boten alle ihre Küsten, bloß deswegen auf, um
sich

sich immer mehr Ansehn und Reichthum zu erwerben. Eben diese Leute trugen auch kein Bedenken, die unschuldigsten Männer bey dem Eberius in Verdacht zu bringen, wenn sie ihnen zur Errichtung ihrer ehrgeizigen oder habfüchtigen Absichten hinderlich waren. Eberius schien gegen ihre falschen Angaben und Verläumdungen anfangs unerschütterlich; aber zuletzt fühlte er seine natürliche Anlage zum Mißtrauen, zur Longstichkeit, zur Grausamkeit so gereizt, daß er dem Ausbruche derselben nicht mehr widerstehen konnte; daß er nicht nur muthwillige oder gar zu freymüthige Reden und Schriften, sondern auch selbst unschuldige Worte und Handlungen, denen man eine falsche Bedeutung gab, mit Todesstrafen belegte. Zuletzt ließ er die vornehmsten und edelsten Römer hinführen, weil er der verläumderischen Angaben von Leuten traute, die auf den Untergang derselben ihr Glück bauen wollten. Sein ängstlicher Argwohn nahm mit den Jahren immer mehr zu. Die Härte und die Ungerechtigkeit seines Verfahrens konnte er nicht so leicht einsehen, weil alle Klagen bey dem Senat angebracht, und alle Urtheile von demselben bestätigt wurden.

wurden. Unter dem Scheine des Rechtes wurden die entsetzlichsten Grausamkeiten verübt. Schrecken und Angst erfüllte alle Einwohner des großen Roms. Die Furcht, an gegeben zu werden, war so groß, daß man den Unterredungen mit seinen nächsten Verwandten und vertrautesten Freunden, daß man den leisesten Gesprächen im geheimsten Kabinette, nicht traute; daß man, ehe man sprach, alle Wände und Decken, alle stumme und leblose Gegenstände durchsuchte, weil man wegen verborgener Verräther, immer nicht recht sicher war. Jemehr Tiberius den heimlichen Verläumdern und falschen Anklägern Gehör gab, um so höher stieg sein Argwohn, seine Angstlichkeit, und die unschuldigsten oder unbedeutendsten Worte und Handlungen verwandelten sich nun in seinen Augen in Todesverbrechen. Durch die häufigen Strafen wurde seine angebohrne Grausamkeit immer stärker gereizt, und nun fanden sich immer mehr nichtswürdige und boshafte Menschen, die theils aus Rachsucht und aus Angst, theils aus Ehrgeiz und Habsucht, ihre unschuldigsten Mitbürger als Feinde des Tiberius anklagten. Bald aber war das unges
 heure

heure Rom nicht groß genug, um Opfer dieser verabscheuungswürdigen Leidenschaft genug zu finden. Man suchte die reichsten Männer auch in den Provinzen auf.

Doch der vornehmste Urheber dieses unmenschlichen Verfahrens, Tibers vertrautes Liebling Sejan, der sich eben so sehr durch seine Wollust (keine schöne Frau war vor ihm sicher) als durch seine Grausamkeit verhaßt machte, hatte endlich (31) auch das Unglück, dem argwöhnischen Monarchen verdächtig zu werden. Schon quälte den Tiberius der Gedanke, den Sejan vom Senat mit so vielen Ehrenbezeugungen überhäuft zu sehen, daß er mehr als Er selbst geehrt und gefürchtet zu seyn schien. Tiberius ungünstige Stimmung gegen den Sejan vermehrte nur ein Brief seiner Schwägerin Antonia, der Wittwe des Drusus, durch welchen sie ihn mit den verrätherischen Anschlägen des Sejans bekannt machte. Da Sejan sehr viele Verehrer und Anhänger hatte, so mußte Tiberius die Anstalten, die dessen Untergang bewirken sollten, mit schlauer Vorsichtigkeit einrichten. Erst wünschte er ihn von seiner

Per:

Person zu entfernen. Er ernannte ihn daher zu seinem Collegem in der Consulwürde, und Sejan, dem diese Ehre gewaltig schmeichelte, eilte von Capreae nach Rom, um von dem hohen Amte Besitz zu nehmen. Jetzt arbeitete aber Tiberius allmählig daran, Sejans Ansehn zu untergraben. Sobald man gewahr wurde, daß Tiberius auf den Sejan weniger Werth setzte, sobald verminderte sich auch die Zahl derer, die ihm ihre Verehrung widmeten. Endlich bestand sein Gefolge nur aus wenigen Personen, und zwar nur aus Leuten von geringer Bedeutung. Jetzt schien es dem Tiberius Zeit zu seyn, seinen Plan in Ansehung des Sejans auszuführen. Er schickte den Macro, den er an Sejans Stelle zum Oberbefehlshaber über die prätorische Leibwache ernannte, mit dem Auftrage nach Rom, den Sejan seine Rolle ausspielen zu lassen. Macro überbrachte dem Senat ein Schreiben des Kaisers, welches den Sejan des Hochverraths beschuldigte, welches ihn verurtheilte, in Verhaft genommen und hingerichtet zu werden. Macro richtete seinen Auftrag mit so vieler Klugheit aus, daß sich der ehedem so mächtige Sejan auf

auf einmahl von der prätorischen Leibwache und von jedermann verlassen sah. Er wurde schon am Tage seiner Verhaftnehmung hingerichtet, und eben so wie ein gemeiner Missethäter behandelt. Die Wuth des gemeinen Volkes, das ihm sonst so verehrt, so bewundert hatte, äusserte sich jetzt gegen seinen Reichthum so schrecklich, daß man ihn drey Tage lang durch die Straßen von Rom schleppte, und man verstümmelte ihn so gewaltig, daß sich kaum ein Glied fand, welches man einer alten Gewohnheit gemäß, in die Tiber werfen konnte. Sejans Sturz zog das Unglück von allen seinen Verwandten und Freunden nach sich, und der Barbar Tiberius ließ sogar zwey unschuldige Kinder desselben hinrichten; ihre Mutter tödtete sich selbst.

Tiberius grausame Denkart schien seit Sejans Tod noch gereizter, als vorher. Vorher waren blos Männer, und zwar Männer vom Range, der Anklage eines Majestätsverbrechens ausgesetzt gewesen; jetzt traf dieses Loos auch Damen, und da man sie nicht wohl beschuldigen konnte, nach der höchsten

Se.

Gewalt im Staate geübt zu haben, so machte man die zärtliche Theilnahme an dem Schicksale ihrer Verwandten, so machte man die Thränen, die sie darüber vergossen, ihnen zum Verbrechen. So wurde eine edle Admerin hingerichtet, weil sie sich nicht hatte enthalten können, über den Tod ihres Sohnes zu weinen. Der Vorwand, jemand hinrichten zu lassen, war oft so unbedeutend, oder auch wohl so komisch, daß es auf ein Possenspiel anzukommen schien. So galt es z. B. für ein Majestätsverbrechen, wenn jemand in der Nähe eines Bildnisses des Augustus einen Sklaven gezüchtigt, oder seine Kleider gewechselt hatte. Auch war es ein Majestätsverbrechen, wenn man mit einer Münze oder einem Ringe, auf welchem sich das Bildniß des Augustus befand, an einen unreinen Ort gieng, oder wenn man sein Andenken durch den leichtesten Tadel entweichte. Ein vornehmer Mann in einer Provinz zog sich dadurch den Tod zu, daß er an einem Tage, an welchem man dem Augustus Ehrenbezeugungen gewidmet hatte, sich gleichfalls Ehre erweisen ließ, und ein reicher Grieche verlor sein Leben, weil einer seiner Vorfahren ein

ein

ein Vertrauter des Pompejus gewesen war. Ein Dichter wurde hingerichtet, weil er den berühmten Agamemnon unehrerbiethig behandelt hatte, und eben dieses Schicksal traf einen Geschichtschreiber, weil er den Brutus und Cassius die letzten Römer nannte.

Durch die vielen Hinrichtungen wurde Tibers grausamer und ängstlicher Charakter bis zu einer Art von blutdürstigem Wahnsinne umgestimmt. Dieß zeigt sich vornehmlich daraus, daß auf seinen Befehl alle diejenigen hingerichtet werden sollten, die eines freundschaftlichen Umganges mit dem Sejan beschuldigt wurden, und die im Gefängnisse ihr Loos erwarteten. Nun wurden ganze Schaarren von Personen von allen Geschlechtern, allen Altern, allen Ständen auf einmahl gemordet, und in großen Haufen, ohne allen Unterschied, aufeinander gehürmt. Freunde und Verwandte hatten nicht einmahl die Erlaubniß, sie zu sehen, ihnen die letzte Ehre zu erweisen. Man warf die Leichname in die Tiber, und wendete alle Sorgfalt an, daß sie nicht sobald wieder ans Land kommen konnten. Wie mancher brave Mann verschwand

schwand sezt aus der Reihe der Lebendigen, ohne daß die Seinigen sein Schicksal recht erführen. Durch nichts aber wurde Tibers Erbitterung ärger gereizt als durch die Entdeckung, daß sein Sohn Drusus, nicht, wie er geglaubt hatte, durch die Folgen seiner Unmäßigkeit, sondern durch die Bosheit seiner Gattin und ihres Ehebrechers, des Sejans, getödtet worden war. Seit der Zeit fühlte er sich dergestalt zum Blutdurst geneigt, daß peinliche Untersuchungen seinen liebsten Zeiten vertreib abgaben; daß ihm nichts ein inniges des Vergnügens gewähren konnte, als Angeklagte martern und hinrichten zu sehen. Es blieb fast kein Tag ohne Hinrichtung, und zuweilen mußten zwanzig an einem Tage sterben. Oft hatten Weiber und Kinder mit ihren Männern und Vätern einerley Schicksal. Der unmenschliche Tiberius both seiner Erfindungsgeist auf, um das Gefängniß der Angeklagten recht unerträglich, um ihre Martern recht barbarisch, einzurichten. Leute, die ihr trauriges Leben durch den Selbstmord zu endigen wünschten, nöthigte der abscheuliche Wütherrich dasselbe unter lauter Qualen und Todesfurcht fortzusetzen. Er ließ Angeklagte,

die

die schon Gift genommen, oder sich tödtlich verwundet hatten, halb entseelt, oder gar sterbend, vor den Senat bringen, damit sie sich vertheidigen, oder eine härtere Todesstrafe empfangen möchten. So verwandelte er den Senat in einen Haufen von Henkern und den Senatsaal in ein Blutgerüst! Schon hatte er das ganze Haus des Germanicus, bis auf den letzten Sproßling des Stammes der Cäsaren, den Caligula, ausgerottet, und von dem Untergange des letztern hielt ihn nur sein Hofastrolog ab. Ein so menschenfeindlicher Tyrann konnte wohl den Priamus glücklich preisen, weil er alle die Seinigen überlebt habe! Durch diese oft wiederholten Empfindungen von Rachsucht, und Blutdürstigkeit, wurde Tibers Seele allmählig in einen unnatürlichen Zustand von Zerrüttung versetzt, so daß er sehr oft in eine Wuth gerieth, wo er ganz ohne Bewußtseyn handelte. Ueber den entseelichen Tyrannen Titus wundert man sich aber nicht so sehr, als über das so verzagte, so slavisch gesinnte Volk der Römer, unter welchem nicht ein einziger Mann so viel Entschlossenheit, und so viel Wuth hatte, die römische Welt von einem

einem solchen Ungeheuer zu befreuen. Man ertrug vielmehr sein schreckliches Joch zwanzig Jahre lang; man ließ den abscheulichen Wüthrich beynah 78 Jahre alt werden; man ließ ihn (37) zu Misenum an einer Krankheit sterben! Doch beschleunigte Caligula seinen Tod noch dadurch, daß er ihm wenig zu essen gab, daß er ihn durch dicke Decken, die ihn warm halten sollten, erstickte.

Die Römer waren doch damahls ein unglückliches Volk! Nachdem sie lange genug von einem Tyrannen gepeinigt worden waren, erhielten sie zu ihrem Monarchen einen Prinzen, der sich eher ins Narrenhaus, als auf den Thron, paßte. Und dieser Narr war der Sohn des edlen Germanicus, und der nicht weniger edlen Agrippine, der Tochter der Julia und des Agrippa. Kaum läßt sich begreifen, wie von einem solchen Paare ein, eben so sehr in Ansehung des Körpers als in Ansehung der Seele, verwahrloster Mensch gezeugt werden konnte. Er hieß eigentlich Cajus. Weil er aber seine Knabenjahre meistens im Lager zubrachte, so nannte man ihn, von den kleinen Halbstiefel der Soldaten,

Caligula. Mit einer Abscheu erregenden Gestalt verband er einen angebohrnen, unheilbaren Wahnsinn. Seine Geisteschwäche war so groß, daß sie seinem eigenen Gefühle nicht entgieng. Er that alles mögliche Böse, und er that es auf die empörendste Art. Seine Wollust achtete selbst die heiligen Schranken der Blutsverwandtschaft nicht; mit seiner Schwelgerey, seiner Verschwendung, ließ sich nichts vergleichen; sein Neid, sein Hochmuth, waren ohne Beyspiel, und seine Unbeständigkeit fiel ins Kindische. Zum Unglücke mußte der wollüstige, der verschwenderische, der stolze Narr auch noch ein grausamer Wüthrich seyn! Tiberius suchte dem Bösen, was er that, doch den Schein des Rechtes zu geben; Caligula aber schien es mit Vorsatz so einzurichten, daß seine Handlungen recht auffallen möchten. Seine viehische Wollust gieng so weit, daß er alle seine Schwestern zur Befriedigung derselben zwang; daß er sie nöthigte, sich vor seinen Augen den Sklaven preiszugeben; daß er die geliebteste unter seinen Schwestern, die Drusilla ihrem Gemahl entriß, und mit ihr öffentlich, als mit seiner Gemahlin, lebte; daß er auf alle römischen Frauen ein Recht

zu

zu haben glaubte. Wenn er vornehme Römer mit ihren Gattinnen zu einem Gastmahle einlud, so ließ er die Frauenzimmer vor sich hin gehen, um sie mit seinen wollüstigen Blicken mustern zu können; kam ihm während der Tafel eine besonders reizend vor, so entfernte er sich mit derselben, und wenn er in die Gesellschaft wieder zurückkehrte, so war er unverschämt genug, die Beschaffenheit ihrer geheimen Schönheiten, oder Fehler, öffentlich zu schildern. Um sich eines reizenden Frauenzimmers zu bemächtigen, schien ihm alles erlaubt. Manche Frau, die ihren Mann zärtlich liebte, erhielt ganz unvermuthet von demselben einen Scheidungsbrief; manches Mädchen mußte geschwind nach Rom, weil ihre Mutter oder Großmutter wegen ihrer schönen Bildung berühmt gewesen war; manche Braut wurde dem sehnsuchtsvollen Jüngling entrisen, damit sich Caligula rühmen konnte, gleich den Römern des Romulus, sich eine Gattin geraubt zu haben.

Der schändlich wollüstige Caligula, der die Damen so wenig schonte, übte seinen abscheulichen Muthwillen besonders gegen die

vornehmen Römer aus. Die ersten Maghtrats-
 Beamten mußten seine Geißelhiebe aushalten,
 mußten stundenlang neben seinem Wagen
 herlaufen, oder bey der Tafel als Sclaven
 aufwarten. Oft ließ er solche Männer in der
 Nacht plötzlich aus dem Schlafe aufwecken, und
 in seinen Pallast rufen. Wenn sie nun wegen
 ihres bevorstehenden Schicksals von der ängst-
 lichsten Besorgniß gepeinigt wurden, erschien
 er plötzlich unter der lautesten Musik, spielte
 ein Stück aus einem Lieblingschauspiele, und
 verschwand wieder eben so schnell, als er
 erschienen war. Männer, die so nieder-
 trüchtig behandelt wurden, durften sich nun
 auch nicht darüber wundern, wenn sie im
 Nahmen des kaiserlichen Leibbroßes eingeladen
 wurden; wenn eben dieses Leibbroß ihren
 consularischen Collegen vorstellen sollte. So
 tief waren die ehemahls so edlen Römer
 herabgesunken!

Der grausame, der wollüstige Caligula
 war auch ein rasender Verschwender, mit
 welchem sich kaum ein anderer vergleichen
 läßt. Daß er sich in den kostbarsten Dehlen
 badete, daß er sich immer von den herrlichsten
 Spe:

Specereyen umräuchern ließ, daß die ausgesuchtesten Speisen für seine Tafel kaum gut genug schienen, darüber kann man sich nicht wundern; daß er aber, ohne eine vernünftige Absicht zu erreichen, auf dem Grunde des Meeres hohe Thürme und Säulen aufzuführen; daß er durch Berge von einem großen Umfange Wege hauen, daß er Berge abtragen, Ebenen und Thäler hingegen in Berge verwandelt ließ — das beweiset seinen Wahnsinn. Nichts aber erregt das Erstaunen seiner Zeit, die eigentlich über nichts mehr hätte erstaunen sollen, in einem größern Maße, als das Schauspiel, daß er bey Puteoli (Pozzuolo) gab. Eine ungeheure Menge von Schiffen, die man aus allen Gegenden zusammengebracht, und durch viele neue vermehrt hatte, wurden, in der Bay bey Bāja und Puteoli, von einer Küste zur andern, in zwey lange Reihen, in Gestalt eines halben Mondes, vor Anker gelegt. Auf einem über dieselben gelegten Boden von starken mit Erde bedeckten Brettern kleg in kurzer Zeit eine ganze Stadt von Gasthöfen, und andern Häusern, empor. Als alles fertig war, erschien Caligula, von seinem ganzen Hofstaate begleitet, und von allen umliegenden

Ger

Gegenden floß eine unzählbare Menge neugieriger Zuschauer herbey. Während der darauf folgenden Nacht war das ganze Gebäude so stark erleuchtet, daß der Glanz der Fackeln, Laternen und Lichter, den hellen Tag herbeyrief, und Caligula freute sich kindisch darüber, daß er eben sowohl die Nacht in Tag, als die See in Land, verwandelt hätte. Auch schämte er sich nicht, von einem Throne herab, das, was er hier ausgeführt hatte, durch sein eignes Lob zu beschimpfen, und damit er auch bey dieser Gelegenheit seinen verabscheuungswürdigen Charakter von allen Seiten darstellen möchte, endigte er das sonderbare Schauspiel mit einem höchstgrausamen Muthwillen. Sehr viele von den Zuschauern wurden, ehe sie nur so etwas ahnden konnten, ins Wasser geworfen, und hatten nicht einmahl den Trost, sich durch Schwimmen retten zu dürfen. Da während der beyden Tage, da sich Caligula auf dem Meere befand, kein Sturm wüthete, so meynte er, Neptun hätte ihm dadurch seine Ehrverbiethung beweisen wollen.

Die rasende Verschwendung des Caligula war Ursache, daß der Schatz von mehr als
 hun-

Hundert Millionen Thaler, den Tiberius
 gesammelt hatte, nach wenig Jahren ver-
 schwunden war. Und nun erlaubte sich Caligula,
 um wieder Geld zu bekommen, die ungerech-
 testen und schändlichsten Mittel. Er stand in
 der Meynung, der rechtmäßige Eigenthümer
 aller Güter der römischen Privatleute zu
 seyn. Daher hielt er sich auch berechtigt,
 die ältesten und ehrwürdigsten Gesetze über
 die Erbfolge aufzuheben, und auf den letzten
 Willen derer, die ein für seine Habsucht
 reichendes Vermögen hinterließen, gar keine
 Rücksicht zu nehmen. Es war ihm schon
 genug, wenn jemand versicherte, gehört zu
 haben, daß der Verstorbene die Absicht gehabt
 hätte, den Monarchen zum Erben einzusetzen.
 Manche setzten, um ihren eigentlichen Erben
 doch etwas zu retten, den Kaiser unter die
 Zahl derselben, und da bewies er sich wohl
 so undankbar, daß er ihnen, wenn sie ihm
 zu lange lebten, vergifteten Kuchen, oder
 vergiftetes Confect, zuschickte, weil sie, wie
 er meynte, durch die Fortsetzung ihres Lebens
 seiner gleichsam spotteten. Ein Reicher war
 in seinen Augen ein todeswürdiger Verbrecher,
 und er fand es unverschämt, reicher als Er
 seyn

seyen zu wollen. Einst verurtheilte er auf einmahl vierzig wohlhabende Leute, theils ihr Leben, theils ihr Vermögen, zu verlieren, und nun konnte er sich gegen seine vom Mittagsschlaf erwachende Gemahlin auch noch rühmen, wie viel er während ihres kurzen Schlummers gethan habe. Bey dem Spicte pflegte er auf die schändlichste Art zu betrügen, und wenn er nicht glücklich war, oder wenn es ihm am Gelde fehlte, so ließ er wohl auf der Stelle einige reiche Leute tödten, um sich ihres Geldes zu bemächtigen, und dann pflegte er diejenigen, die dieses ihm nicht nachthun konnten, auch noch auszulachen. Wenn er die Güther der Verurtheilten öffentlich verkaufen ließ, so nöthigte er die Käufer, sich so gewaltig zu überbiethen, daß mancher sein Vermögen darüber einbüßte. Das Kopfnicken eines reichen Mannes, der während der Auction eingeschlafen war, mußte der Proclamator für ein beständiges Steigern erklären, und wie wunderte sich der aus dem Schlafe erwachte Käufer nicht, als er dreyzehn Gladiatoren mit mehrern hunderttausend Thalern bezahlen sollte. Der neuen Abgaben, die Caligula den Unterthanen auflegte, waren so

so viele, daß fast keine Classe von Menschen
 und Dingen ohne Auflage blieb. Die neuen
 Abgaben wurden den Leuten nicht ordentlich
 bekandt gemacht, und es entstand darüber
 große Verwirrung, die den Wunsch erregte,
 daß die Verordnungen wegen der neuen
 Auflagen öffentlich möchten angeschlagen werden.
 Nun ließ sie Caligula mit so kleinen Buchstaben
 schreiben, und so hoch hängen, daß sie das
 schärfste Auge nicht lesen konnte. Eins der
 schändlichsten Mittel, Geld zu bekommen,
 deren sich Caligula bediente, war die Ver-
 wandlung seines Pallastes in ein öffentliches
 Bordell, wo die vornehmsten Damen und
 Jünglinge zur Befriedigung der sinnlichen
 Wollust sich mußten brauchen lassen. Die
 Nahmen derer, die davon Gebrauch machten,
 wurden in ein besonderes Buch eingetragen,
 und sie galten für Patrioten, die sich die
 Vermehrung des kaiserlichen Schatzes angelegen
 seyn ließen. Die Begierde nach Geld wurde
 bey dem Caligula endlich so leidenschaftlich,
 daß sie sich in eine Raserey verwandelte, und
 der Anblick eines großen Goldhaufens reizte
 ihn so gewaltig, daß er nicht nur lange
 darin

darin herumwühlte, sondern daß er sich endlich gar nackend in demselben herumwälzte.

Caligula hatte von seiner Kindheit an Hinrichtungen und Martern mit besonderm Vergnügen gesehen. Dieser Hang wurde mit den Jahren immer leidenschaftlicher, immer rasender. Er blieb bey dem Anblicke der schrecklichsten Hinrichtungen und Martern ganz unerschütterlich. Der Gedanke, daß auf sein bloßes Wort, auf seinen Wink, die vornehmsten und unschuldigsten Personen hingerichtet werden könnten, überströmte ihn mit Freude. Ja sogar bey dem Kusse, den er von seiner Gemahlin, oder von einem andern schönen Frauenzimmer empfing, fiel es ihm wohl ein, daß er den lebenswürdigen Kopf so gleich könnte abhauen lassen. Selbst während den fröhlichsten Mahlzeiten ließ er Gefangene foltern, oder von Künstlern im Köpfen hingerichten. Auf dem Spaziergange des Abends mordete er manchemahl mit eigener Hand. Nie war er sinnreicher und erfinderischer, als wenn es darauf ankam, Hinrichtungen und Martern noch schrecklicher, noch peinigender zu machen. Ein solcher Wüthrich konnte wohl
den

den Wunsch äußern, das ganze Volk der Römer möchte nur Einen Kopf haben! konnte sich vernehmen lassen: daß man ihn immer hassen möchte, wenn man ihn nur auch fürchtete — daß man die Verurtheilten ja so hinrichten möchten, daß sie das Sterben fühlten — daß er es recht sehr bedaure, daß sich unter seiner Regierung kein großes Unglück ereignet habe — daß es ihm ange- nehmen seyn würde, wenn eine große Niederlage seiner Armee, wenn Krankheit und Hungerstoth, wenn Brand und Erdbeben viele Leute weggrafften. Daher machte es ihm ein entzückendes Vergnügen, wenn er unter den gemeinen Bürgern blutige Sänkereyen veranlassen, wenn er den Tod von tausenden von Menschen durch einstürzende Ruinen veran- stalten konnte. Daher reißte er Vornehme und Gemeine im Amphitheater zu blutigen Sänkereyen; daher verschloß er seine Rathshäuser, und kündigte dem Volke eine Hungerstoth an; daher verurtheilte er Leute, die, aus großer Färtlichkeit für den Monarchen, die Fortdauer seines Lebens mit dem ihrigen zu erkaufen wünschten, zum Tode; daher ließ er nicht nur Missethäter, sondern auch

Alte

Alte und Gebrechliche, den wilden Thieren
 vorwerfen, um das Fleisch zu sparen, das
 sonst für sie angeschafft werden mußte. Ohne
 alle Rücksicht verurtheilte er Männer vom
 ersten Range zu den schrecklichsten und
 abscheulichsten Todesarten, und Strafen; sie
 mußten an den Wegen und in den Berg-
 werken arbeiten; sie wurden gebrandmarkt
 und gegeißelt; sie wurden zersägt; sie wurden
 in Käfige eingeschlossen, wo sie, wie die
 wilden Thiere, sich auf allen Vieren halten
 mußten. Sein Vergnügen am Morden stieg
 bis zur Maferey, bis zur schmutzigsten Ab-
 scheulichkeit. Er nöthigte Väter, die Hin-
 richtung ihrer Söhne mit anzusehen; er lud
 sie, nach der Execution, zum Gastmahle
 ein; er schickte ihnen Freudenbecher, Kränze
 und Salben, und ließ durch besondere Leute
 ihr Benehmen beobachten, um zu erfahren,
 ob sie die Wohlthaten des Kaisers schätzten.
 Caligula wollte, daß sein Neufferes mit seinem
 Innern übereinstimmen möchte. Daher gab
 er sich alle Mühe, sein von der Natur schon
 abscheuliches Gesicht noch abscheulicher zu machen.
 Und dennoch bildete der höchst verabscheuungs-
 würdige Wüthrich, von Schmeichlern verleitet,

sich

sich ein, eine göttliche Natur zu haben. Anfangs begnügte er sich damit, sich den vergötterten Helden, oder den Halbgöttern, gleich zu stellen. Bald schien die Ehre eines Halbgottes ihm aber nicht schmeichelhaft genug. Nun stellte er sich den sogenannten unsterblichen Göttern, dem Apoll, dem Mars dem Mercur, dem Jupiter, an die Seite. Den Jupiter erklärte er für seinen Bruder, die Diana für seine Geliebte. Er ließ, um dem erstern näher zu kommen, den kaiserlichen Pallast bis zum Capitotium fortführen. Er beieferte sich auch, den blitzenden und donnernenden Jupiter nachzuahmen. Die hell-schimmernde Diana lud er zu seinen Umarmungen ein, und er stand in dem festen Wahne, daß sie seinen Einladungen Gehör gegeben habe. Ueberhaupt war er von seiner Göttlichkeit so sehr überzeugt, daß er die Tempel und Altäre die man ihm widmete, für Merkmahle einer frommen Andacht hielt. Er ließ die Bildsäulen der vornehmsten griechischen Götter nach Rom bringen, um ihren Kopf gegen den seinigen zu vertauschen, und er fand es sehr gottlos, daß ihn die Juden nicht in ihren Synagogen, und in ihrem Tempel, aufstellen lassen wollten.

Die

Die Römer bewiesen sich um so gefälliger. Sie beteten ihn als den römischen Jupiter an, und die reichsten und vornehmsten Männer wendeten sogar Bestechungen an, um zu der Ehre zu gelangen, einen Priester des lebenden Gottregenten abzugeben. Unter seine Priester ließ Caligula auch sein Leibpferd, so wie sich selbst, in Rücksicht seiner sichtbaren menschlichen Natur, aufnehmen.

Alle diese Grausamkeiten und Rasereyen verübte Caligula in weniger als vier Jahren, und die niederträchtigen Römer hätten sich seine Herrschaft vielleicht noch länger gefallen lassen, wenn seine Spöttereien einige der vornehmsten Männer nicht gar zu empfindlich getroffen hätten. Einige Tribunen der prätorischen Cohorten, unter welchen Chærea und Sabinus die Hauptrolle spielten, verschworen sich (41) die römische Welt von dem Ungeheuer Caligula zu befreien, und dieser wurde mit mehr als 30 Wunden ermordet. Um das ganze Geschlecht des Tyrannen auszurotten, wurde auch seine Gemahlin Cæsonia, und sein Kind, welches schon viele Anlage zu einem grimmigen Charakter verrieth, ermordet. Die Natur,

Natur, sagt der berühmte Seneka, schien das Ungeheuer hervorgebracht zu haben, um zu zeigen, was die schrecklichsten Leidenschaften, von der Macht unterstützt, ausrichten können! Für die vom Caligula so sehr gekränkte Menschheit war es nun ein schlechter Trost, daß man nach seinem Tode alle Bildsäulen desselben niederriß, und daß man alle Münze mit seinem Bildnisse einschmolz.

Rom hatte damals in der That ein trauriges Schicksal. Anstatt des Wüthrichs Caligula bekam es nun den fünfzigjährigen albernem Claudius, einen Bruder des Germanicus, zum Monarchen. Dieser hatte sich, während der Ermordung des Caligula, hinter einem Vorhange versteckt. Ein gemeiner Soldat von der prätorischen Leibwache schleppte ihn ins Lager, und die Prätorianer beschloßens sich seiner anzunehmen. Als nun der römische Pöbel den Senat, der sich versammelt hatte, um über die Vertilgung des cäsarischen Geschlechtes, und die Wiederherstellung der Freyheit, sich zu berathschlagen, auf eine ungestüme Art um einen neuen Regenten bath, so wußte man dem Antrage der Leibwache,

wache,

wache, den Claudius auf den Thron zu setzen, nicht füglich auszuweichen. Die entschlossene Erklärung des Senats, daß er die republikanische Regierung durchaus wieder einführen wollte, hätte den furchtsamen Claudius bald zu dem Entschlusse gebracht, seine Ansprüche aufzugeben; allein der in Rom anwesende König von Juda, Herodes Agrippa, flößte ihm wieder Standhaftigkeit ein. Dieß war das erstemahl, daß die Soldaten einem zur Kaiserwürde verhasen. So bekam Rom, so bekam der schönste Theil der Erde einen Kaiser, der, von seiner Kindheit an, selbst von seiner Familie, wegen seines unheilbaren Blödsinnes, verachtet worden war; den man aus Furcht, daß er sich und das kaiserliche Haus lächerlich machen würde, von der öffentlichen Erscheinung zurückgehalten, dem man eben deswegen auch keine öffentliche Ehrenstelle anvertraut hatte. Seine eigne Mutter nannte ihn ein Ungeheuer, ein unglückliches Geschöpf, das von der Natur angefangen, aber nicht vollendet worden wäre. Der Vernachlässigung und der verächtlichen Behandlung seiner Familie ungeachtet, erwarb sich Claudius dennoch eine ziemliche Anzahl
wissen:

wissenschaftlicher Kenntnisse, besonders in der Geschichte, und keine unbedeutende Gabe der Beredsamkeit. Da dieß aber im Grunde weiter nichts, als ein glückliches Gedächtniß beweiset, so konnte sein Geist, sein Verstand immer ungebildet bleiben, und er äusserte daher sein ganzes Leben hindurch ein albernes, in Reden und Handlungen sich oft widersprechendes, von blödsünniger Vergessenheit und Gedankenlosigkeit bezeichnetes, furchtsames Wesen, wobey er beständig von andern Menschen, von listigen, oder glücklichen Günstlingen, abhängig war. Der Anfang seiner Regierung schien indessen einen guten Regenten anzukündigen. Er schlug die meisten Ehrenbezeugungen aus, welche die vorigen Kaiser angenommen hatten, verbot es ausdrücklich, ihm göttliche Verehrung zu widmen, ihn einen Gott zu nennen, hob das Gesetz der Beleidigten Majestät auf, rief alle, die des Landes verwiesen worden waren, wieder zurück, nahm dem Volke viele Auflagen ab, gab die Güther, die Tiber und Caligula ungerechter Weise eingezogen hatten, den Eigenthümern oder ihren Erben wieder zurück, und befahl, daß niemand, welcher Verwandten habe, ihn

Galletti Weltg. 4r Th. Ff zum

zum Erben einsetzen sollte. Auch ließ er sich die unpartheyische Verwaltung der Gerechtigkeit sehr angelegen seyn. Wie sehr stach ein solcher Kaiser gegen die vorigen ab! Das Volk fühlte aber auch den Unterschied so lebhaft, daß es ihm bald seine ganze Liebe widmete. Dennoch gieng des Claudius Furchtsamkeit so weit, daß er alle Leute, die sich ihm näherten, selbst Weiber und Kinder, sorgfältig durchsuchen ließ, ob sie etwa ein Mordgewehr verborgen hätten; daß er während des ganzen ersten Monaths seiner Regierung nicht zu bewegen war, im Senate zu erscheinen, weil der Dictator Cäsar in demselben ermordet worden war.

Seine Regentensorgfalt bewiesen besonders einige kostbare, aber sehr nützliche Unternehmungen, die er ausführte. Zuerst ließ er eine neue Wasserleitung anlegen, die in Rücksicht des herrlichen Baues, und der großen Menge Wasser, das sie zehn Meilen weit herführte, alle übrigen Wasserleitungen Roms übertraf. Das zweyte, wodurch sich Claudius ein Verdienst machte, war ein neuer Hafen bey Ostia, dessen Unterhaltung einen
so

so großen Aufwand erforderte, daß ihn die nachfolgenden Kaiser wieder mußten eingehen lassen. Endlich ließ er den lucinischen See im Lande der Marser (Abruzzo ultra), den größten im eigentlichen Italien, austrocknen, und alles Wasser desselben in die Tiber leiten. Dreyßigtausend Menschen sollen damit eilf Jahre zugebracht haben.

Wäre Claudius immer von guten Menschen gelenkt worden, so hätte er vielleicht noch lange einen wohlthätigen, wenigstens unschädlichen Regenten abgeben können. Aber ein so schwacher Regent, als Claudius, war nicht im Stande, eine glückliche Wahl seiner Rathgeber zu treffen. Daher ließ er sich von seiner Gemahlin Messalina, einer der lasterhaftesten Frauen seiner Zeit, und von den Günstlingen derselben, unter welche vorzüglich Narcis und Pallas gehörten, blindlings beherrschen; daher verübte er, blos auf ihren Rath, so viele Handlungen der Thorheit, der Ungerechtigkeit und der Grausamkeit. Auf ihren Antrieb ließ er seine Nichte Julie, die er liebte, und auf die Messalina eifersüchtig war, aus der Stadt verbannen, und

Messalina ließ ihr das Leben nehmen. Auf ihren Antrieb ließ er den Appianus Silanus, einen Mann von großem Ansehn und von seltener Rechtschaffenheit, bloß deswegen hinrichten, weil er dem Liebesantrage der Messalina kein Gehör gegeben hatte. Eben das Schicksal hatten ganz unschuldiger Weise die Schwieger söhne, und die Nichten desselben. Messalina, und ihre Günstlinge, vergaben, ohne daß Claudius etwas davon wußte, die wichtigsten Staatsämter; sie verkauften Belohnungen und Strafen. Dadurch wurde des Claudius Regierung, besonders bey den Vornehmen sehr verhaßt, und man entdeckte manche Verschwörung, die den Untergang des schwachen Monarchen befördern sollte. Dagegen gab es aber auch niederträchtige Schmeichler, wie L. Vitellius, der Vater des nachmahligen Kaisers, der sich einst von der Messalina die ganz außerordentliche Gnade ausbath, ihr die Schuhe auszutreten zu dürfen, der einen derselben beständig im Busen trug, und ihn öfters herauszog, um ihn zu küssen; der die goldenen Bilder des Narciss und des Pallas unter seine Hausgötter versetzte. Eine so niederträchtige Schmeicheley trieb die Un-

ver:

verschämtheit der Messalina immer höher. Mancher brave Mann mußte sterben, weil er zu tugendhaft war, ihre Wünsche zu befriedigen. Lange blieb ihr abscheulicher Lebenswandel dem Claudius unbekannt, und der einfältige Gemahl half sogar ihre Liebeshandel befördern. Allein das Benehmen der Messalina war so schändlich, so öffentlich, daß es ihm (48) unmöglich länger verborgen bleiben konnte. Unter den Mannspersonen, denen sie ihre Gunst vorzüglich widmete, befand sich Silius, die schönste männliche Figur in ganz Rom. Silius mußte sich vor seiner Gemahlin scheiden, um nur für die Messalina leben zu können. Sie besuchte ihn, von ihrem Hofstaate begleitet, nahm an seiner Seite Reisen vor, und überhäufte ihn mit Reichthümern und Ehrenstellen. Silius selbst fühlte das Gefahrvolle dieses Liebeshandels endlich so sehr, daß er keinen andern Weg der Sicherheit für sich fand, als den Untergang des Monarchen. Er rechnete aber dabey so sehr auf die Einfalt desselben, daß er es wagte, während daß Claudius in Ostia war, seine Vermählung mit der Messalina öffentlich zu feyern. Messalina bildete sich ein, daß sich
 nie:

niemand unterstehen würde, das was vor-
 gegangen war, dem Claudius zu entdecken.
 Aber ihre Einbildung täuschte sie, und Clau-
 dius wurde durch den Narcis und Pallas vor
 allem unterrichtet. Der Monarch gerieth
 darüber so außer alle Fassung, daß er mehr
 als einmahl fragte, ob er noch Kaiser wäre.
 Messalina und ihr neuer Gemahl befanden
 sich eben bey einem schwelgerischen Gastmahle,
 wo sie dem Bacchus ein feyerliches Opfer
 brachten, als die Nachricht ankam, daß
 Claudius sich ihnen näherte, und daß er von
 dem Entschlusse, eine auffallende Rache aus-
 zuüben, beseelt sey. Auf diese Nachricht flog
 die ganze Gesellschaft auseinander. Die
 bestürzte Messalina schickte ihren Sohn, ihre
 Tochter, die älteste Vestalin, die bey dem
 Claudius in ausgezeichnetem Ansehn stand,
 an den gekränkten Monarchen; aber Narcis
 wußte es so einzurichten, daß sie bey demselben
 kein Gehör fanden, daß seine Wuth vielmehr
 immer stärker angeflammt wurde. Er führte
 ihn deswegen in das Haus des Silius, wo
 er ihm eine Menge der kostbarsten Geräth-
 schaften aus dem kaiserlichen Pallaste zeigte,
 durch welche Messalina den Ehebrecher belohnt
 hatte

hatte. Er führte ihn in das Lager der Prätorianer, welche mit lautem Geschrey auf die Bestrafung der Verbrecher drangen. Silius und verschiedene andere wurden hierauf in des Claudius Gegenwart verhöret, und hernach hingerichtet. Den größten Theil der darauffolgenden Nacht brachte Claudius in einem Trinkgelage mit seinen Günstlingen hin. Im Rausche, der bey ihm sehr gewöhnlich war, gab er den Befehl, der Messalina zu sagen, daß er sie morgen verhören wollte. Narciss, dem bange war, der schwache Claudius möchte, durch den Anblick, und die weiblichen Künste, der Messalina wieder umgestimmt werden, gab einigen Officieren heimlich den Auftrag, derselben das Leben zu nehmen. Die Officiere fanden sie im kaiserlichen Garten. Ihre Mutter ermahnte sie, der Schande der Hinrichtung durch den Tod von eigener Hand zu entgehen. Messalina versuchte es hierauf ihre Kehle, ihre Brust, zu durchstoßen; aber sie hatte hierzu nicht Muth genug, und sie starb an einer tödtlichen Wunde, die ihr ein Officier beybrachte. Claudius saß noch bey der Tafel, als man ihm den Tod der Messalina meldete. Im Rausche erkundigte er sich nicht einmahl nach

nach der Art ihres Todes, äusserte er nicht die geringste Betrübniß, setzte er das Gelag vielmehr mit aller Fröhlichkeit fort. Aber auch am folgenden Tage gab er nicht den geringsten Beweis von Theilnahme, und es schien ihm ganz gleichgültig, daß die Feinde der Messalina sich laut freuten, daß ihre Kinder Thränen vergossen. Aber nichts beweiset seine Geistesstumpfheit, seine Vergessenheit, überzeugender, als daß er sich einige Tage hernach erkundigte, warum Messalina ihren gewöhnlichen Platz nicht einnahm? Doch dieß geschah nicht selten, daß er eine Person, die er am Tage zuvor hatte hinrichten lassen, zur Tafel, oder zum Spiele, einladen ließ.

Da er mit zwey Gemahlinnen unglücklich gewesen war, so that er ein Gelübde, nie mahls wieder zu heyrathen; allein seine herrschsüchtige Nichte Agrippina, die Tochter seines Bruders Germanicus, setzte, vom Günstling Pallas unterstützt, ihren Plan, die Gemahlin des Monarchen zu werden, glücklich durch. Ihre häufigen Besuche, die sie als Blutsverwandte bey ihm ablegte, boten ihr die Gelegenheit an, alle ihre weiblichen Eroberungs-

rungskünste gegen ihn in Bewegung zu setzen. Claudius konnte ihnen nicht widerstehen; er brach sein Gelübde; er handelte dem Gesetze zuwider, welches die Heyrath mit der Nichte untersagte, oder es wurde vielmehr vom schmeichlerischen Senate aufgehoben. Genug, Agrippina wurde des Claudius Gemahlin, und seitdem beherrschte sie ihn und den römischen Staat ganz uneingeschränkt. Sie begleitete ihn in den Senat, saß ihm bey allen öffentlichen Feyerlichkeiten zur Seite, gab nebst ihm den fremden Fürsten und Gesandten Gehör, und erschien, zum Erstaunen der Römer, sogar in den Gerichtshöfen. Dabey hatte sie die Befriedigung ihrer Wollust, ihrer Habsucht, ihrer Grausamkeit, immer zum Ziele. Sie brachte es (50) leicht dahin, daß Claudius ihren Sohn Domitius, den nachmahligen Kaiser Nero, den er mit seiner Tochter Octavia vermählte, für seinen Sohn erklärte, ob er gleich am Britannicus schon einen leiblichen Erben hatte. Während daß Agrippina den Britannicus stiefmütterlich behandelte, daß sie seine Pflege, seine Erziehung vernachlässigte, ließ sie den noch nicht vierzehnjährigen Nero vom Senate zum designirten

Conz

Consul, mit der Macht eines Proconsuls, zum Oberhaupte der römischen Jugend, ernennen. Agrippina trieb ihre unverschämte Einmischung in die Regierung so weit, daß selbst der schwachsinnige Claudius es endlich fühlen mußte; daß er einst, als der Wein seine Freymüthigkeit belebte, sich vernehmen ließ, er wäre mit seinen Weibern allemahl unglücklich gewesen; aber es wäre auch keine ungestraft geblieben. Seine Zuneigung für den Britannicus wurde jetzt immer stärker, und er freute sich, daß die Römer an demselben einmahl einen rechtschaffenen Cäsar bekommen sollten. Agrippina, der jedes Wort und jede Handlung des Claudius verrathen wurde, beschloß nun, ihren Untergang durch den seinigen zu verhindern. Sie ließ ihm durch die berühmte Giftmischerin Locusta, in einer Schüssel von Biszen, die er sehr gerne aß, einen schleichenden Gift beybringen, der ihn allmählig tödten sollte. Da er sich aber bald darauf krank fühlte, so ließ er seinen Leibarzt Xenophon rufen. Dieser stieß ihm, unter dem Vorwande eines Brechmittels, eine sehr stark vergiftete Feder in den Hals, die seinen schleunigen Tod beförderte. So starb der alberne

Claus

Claudius (54) im 64ten Jahre seines Alters! Seine Gemahlinnen und seine Günstlinge hatten seine Schwachheiten ganz vortreflich zu ihrem Vortheile benützt. Keine derselben wurden aber mehr gemißbraucht, als seine Furchtsamkeit und Gefühllosigkeit. Claudius war blöde genug, den Tod der vornehmsten Männer, und selbst die Hinrichtung seiner Gemahlin Messalina, die wider seinen Befehl geschehen war, nicht zu ahnden. Er wurde aber, nach der Entdeckung einer Verschwörung, selbst so sehr zur Grausamkeit gestimmt, daß er ungewöhnliche Foltern und Todesstrafen kaum erwarten konnte; daß er kein blutiges Schauspiel versäumte; daß er keinem unwundenen Kämpfer das Leben schenkte, um das Vergnügen, die Zuckungen der Sterbenden zu beobachten, nicht einbüßen zu dürfen. Dennoch dachte der Senat niederträchtig genug, um ihm und seinen Günstlingen aus dem Stande der Freigelassenen ganz übertriebene Schmeicheley zu widmen. Die letztern wurden mit den höchsten Ehrenstellen und Würden begleitet, deren ihr Stand, den Befehlen nach, gar nicht fähig war. Pallas hatte

hatte

hatte ein Vermögen von 8 Millionen Thaler zusammen geraubt.

Agrippina hielt den Tod des Claudius so lange geheim, bis ihr Sohn Nero sich des Thrones versichert hatte. Gegen den unglücklichen Britannicus spielte sie eine schändliche Rolle. Indem sie sich über den Tod seines Vaters untröstlich stellte, indem sie den Sohn in ihre Arme schloß, indem sie ihn das werthe Ebenbild seines Vaters nannte, verhinderte sie ihn listiger Weise, daß er das Zimmer nicht verlassen konnte. Indessen gelang es dem Nero, vom Burghaus, dem Oberbefehlshaber der Prätorianer unterstützt, die Leibwache auf seine Seite zu ziehen. Er versprach ihr ein eben so großes Geschenk, als ihr sein Vorgänger hatte auszahlen lassen. Einige erinnerten sich zwar des Britannicus; da dieser sich aber nicht zeigte, und da sich seiner niemand annahm, so wurde Nero von allen Prätorianern als Kaiser ausgerufen.

Auch durch den Anfang der Regierung des Nero wurden wenigstens die meisten Römer getäuscht. Er schien das ernstlichste Bestreben zu haben, einen sorgfältigen, wohlthätigen
Nes

Regenten vorzustellen. Er wollte, sagte er in seiner ersten Rede an den Senat, sich nach den weisen Anordnungen des Augustus richten; er wollte die Verwaltung der Gerechtigkeit ungekränkt lassen. Der Senat sollte seine alten Vorrechte behalten. Von Sonne trunken, sprachen ihm die Senatoren alle Ehrennamen seiner Vorgänger zu, und er lehnte blos den Titel eines Vaters des Vaterlandes ab, weil er für denselben noch zu jung wäre. Mit seinen schönen Neußerungen schienen seine ersten Handlungen genau übereinzustimmen. Er theilte unter die Prätorianer, denen er sein Glück zu danken hatte, und unter die gemeinen Bürger, welche außerordentlicher Zusätze sehr bedürftig waren, ansehnliche Geldsummen aus; er wies den armen Senatoren einen Jahrgehalt an; er hob, dieses Aufwandes ungeachtet, verschiedene Abgaben auf. Um der schrecklichen Schwelgerey, die in der Hauptstadt der Welt herrschte, Einhalt zu thun, bestimmte er die Einrichtung der Gastmähler genauer; auch verbesserte er noch manche andere Gegenstände der Politzey. Wie mußten Leute, die ihn nicht tief durchschauten, nicht ein entzückendes Gefühl haben, als sie ihm bey dem ersten Todesurtheile,

das

daß er unterschreiben sollte, 'sagen hörten: er wünschte, daß er niemahls schreiben gelernt hätte! als er dem Senate, der ihm seine innige Dankbarkeit über seine vortreffliche Regierung zu erkennen gab, antwortete: er möchte seine Dankagung ersparen, bis er sie erst verdient hätte.

Doch die angenehmen Gefühle, die Neros erste Aeußerungen und Handlungen erregten, wurden bald durch das Verfahren der Agrippina unterbrochen, die ihren jungen Sohn auf den Thron befördert zu haben schien, um die Wünsche ihres Ehrgeizes und ihrer Nachsicht zu befriedigen. Der junge Nero hatte nicht Entschlossenheit genug, sie von der Einmischung in die Regierung abzuhalten. Sie stellte gleichsam eine Mitregentin vor. Nun wurde Marcis, wegen seiner Anhänglichkeit für den Britannicus, nun wurde Julius Silanus, einer der vornehmsten, reichsten und angesehensten Männer, ein Enkel des Augustus, hingerichtet. Burrhus und Seneca, der berühmte Erzieher des Nero, hatten alle Mühe nöthig, die Wuth der Agrippina zu mildern. Ihrem Sohne Nero mißfiel nicht sowohl ihr rachsüchtiges Verfahren, als die Regierungsgewalt, die
sie

sie sich anmaßte. Ersteng an, sie einzuschränken; er dankte ihre vornehmste Stütze, den Pallas, ab. Agrippina, deren Stolz und Herrschsucht dadurch äusserst gekränkt war, drohete dem Nero, dem Publikum alle die Mänke bekannt zu machen, durch die er auf den Thron gelangt wäre, dann den Britannicus in das Lager der Prätorianer zu führen, und es ihrer Entscheidung zu überlassen, wer zur Regierung das meiste Recht habe. Der deswegen besorgte Nero opferte nun den Bruder seiner Herrschsucht auf. Ein Gifttrank der Locusta sollte ihn tödten. Als dieser nicht genug wirkte, brachte man ihm einen noch stärkern bey, und Britannicus sank, zur äussersten Bestürzung aller Anwesenden, an der Tafel nieder. Nero, der ganz ruhig blieb, versicherte der Gesellschaft, daß dieser Vorfall weiter nichts zu bedeuten habe, daß er blos eine Folge der Epilepsie sey, mit welcher sein Bruder von Kindheit an behaftet gewesen wäre. Die Gesellschaft setzte ihre lustige Unterhaltung fort, und die Leiche des vergifteten Britannicus wurde noch an diesem Abend auf einem dazu in Bereitschaft gehaltenen Scheiterhaufen verbrannt. Die Beysetzung seiner Aschenurne begleitete keine Feyerlichkeit, keine Rede.

Agripp:

Agrippina, die an dem Tode des armen Britannicus hauptsächlich Schuld war, both zwar alle ihre Kräfte auf, um sich bey ihrem Einflusse in die Regierungsangelegenheiten länger zu behaupten; sie hatte aber dennoch das Schicksal, ihre Leibwache zu verlieren, und den kaiserlichen Pallast räumen zu müssen. Nero besuchte sie jetzt sehr selten; allemahl nur auf eine kurze Zeit, und von einem ansehnlichen Gefolge begleitet.

Nero, der nun für seine Mutter wenig Achtung mehr fühlte, suchte sich überhaupt über die Schranken, die seinen Neigungen Einhalt thaten, hinwegzusetzen. Daher achtete er nicht mehr auf die Vorstellungen und Ermahnungen seiner ehemaligen Hofmeister, wenn sie der Befriedigung seiner Wünsche und Leidenschaften im Wege standen. Seine Gemahlin Octavia hatte schon seit einiger Zeit für ihn keine Reize mehr. Er widmete die Liebe, die er ihr schuldig war, einem freygelassenen Mädchen, welches Acte hieß. Seine vornehmsten Vertrauten bey diesem Liebeshandel waren zwey schön gebildete junge Leute, Otho, der nachmalige Kaiser, und Senico, der Sohn eines Frey;

Freigelassenen, die sich in allen möglichen Arten sinnlicher Ausschweifungen auszeichneten. Diese waren für einen jungen Kaiser von achtzehn Jahren sehr gefährliche Günstlinge, die ihn zu allerley Handlungen einer muthwilligen Unzucht verleiteten. In Gesellschaft derselben gieng er, als Slave gekleidet, manchemahl des Nachts durch die Straßen, neckte jeden, der ihm begegnete, und trieb den abscheulichsten Unfug. Bey diesen nächtlichen Abentheuern befand er sich aber manchemahl in Gefahr, und er bekam einst eine Wunde im Gesicht, die eine unvertilgbare Narbe zurückließ. Seinen jugendlichen Muthwillen trieb er so weit, daß er die verschiedenen Partheyen im Theater, die sich für den oder jenen Schauspieler am meisten interessirten, zum lebhaften Wortwechsel reizte, und wenn er sie nun recht in Hitze sah, warf er Steine und Stücke von zerbrochenen Balken unter dieselben, wodurch mancher am Kopfe eine gefährliche Wunde bekam. Dieses Schicksal traf selbst einen Prator. Die Partheyen der Schauspieler geriethen endlich so in Wuth gegeneinander, daß man sich (56) genöthigt sah, alle Schauspieler aus Italien zu verbannen.

Galletti Weltg. 4r Th.

G g

Nero

Nero war jetzt auf dem Wege, ein schlechter Regent zu werden; aber das, was er that, war im Grunde nur noch jugendlicher Leichtsin, den mancher Beweis von Regentensorgfalt gleichsam in Vergessenheit brachte. Aber mit seiner Liebe zur Poppäa Sabina fängt sich der zweyte, der schlechteste Theil seiner Neugierung, an. Poppäa, die Tochter eines Senators, Nahmens Ollius, vereinigte alle liebenswürdigen Eigenschaften des Geistes und Körpers, ohne eine einzige Tugend des Herzes zu besitzen. Sie war außerordentlich schön; sie hatte einen treffenden Wiß, einen durchdringenden Scharfsinn, und in ihren Worten lag ein mächtiger Zauber; aber die reizende, die witzige, die beredte Poppäa erlaubte sich (wie dieß freylich bey vielen römischen Damen der Fall war) alle nur denkbaren Ausbrüche der Sinnlichkeit. Sie hatte einen Eques, der Crispinus hieß, zum Gemahl; sie hatte mit demselben einen Sohn gezeugt. Dennoch ließ sie sich von ihm scheiden, um den Orho, den Günstling des Kaisers, zu heyrathen. Dieser hörte, sey es aus Unvorsichtigkeit, oder aus Politik, nicht auf, dem jungen, feurigen Kaiser die Reize der Poppäa zu loben.

Nero

Nero wünschte sie zu sehen. Man veranstaltete eine Zusammenkunft. Poppäa mußte dem Kaiser in seinen Pallast folgen. Als sie den Nero über den Genuß ihrer Schönheit recht entzückt sah, bath sie ihn recht dringend, zu ihrem Gemahle Otho, den sie recht zärtlich zu lieben vorgab, wieder zurückkehren zu dürfen. Doch Nero schickte den Mann als Statthalter nach Lusitanien, und Poppäa übte seitdem eine Herrschaft über ihn aus, welche auf seinen Charakter und auf sein Benehmen den schlimmsten Einfluß hatte. Dieß erfuhr zuerst seine Mutter Agrippina.

Poppäa hatte den Plan gemacht, die Gemahlin des Kaisers zu werden. Da ihr nur die Agrippina, die seit einiger Zeit wieder in einigem Ansehn stand, die Ausführung dieses Planes erschwerte, so brachte sie den Nero allmählig zu dem Entschlusse, sich von seiner Mutter zu befreyen. Man wünschte ihren Tod so einzurichten, daß er keinen großen Verm verursachen möchte. Zu dieser Absicht baute man (59) ein Schiff, daß sie durch seinen Einsturz tödten sollte. Das Fest der Minerva, das man zu Baja feyerte, both hierzu eine gute Gelegenheit dar. Nero lud

G g 2

seine

seine Mutter in den freundschaftlichsten Aus-
 drücken zur Theilnahme an diesem Feste ein.
 Er empfing sie, als sie anlangte, mit der
 ehrerbietigsten Zärtlichkeit, er that alles,
 um ihr den Aufenthalt zu Vaja recht angenehm
 zu machen, und als sie nun wieder von ihm
 schied, da begleitete er sie bis ans Ufer, da
 nahm er von ihr einen rührenden Abschied.
 Agrippina bestieg das für sie bestimmte Schiff.
 Außer ihr befanden sich nur zwey Personen
 auf demselben, der Steuermann und eine
 Kammerfrau. Die See war eben und ruhig,
 und an dem heitern Himmel glänzte sanftes
 Sternenlicht. Die Götter, sagt der Geschichts-
 schreiber Tacitus, schienen diese Nacht mit
 Vorsatz so schön gemacht zu haben, damit
 man den boshaften Anschlag, den man aus-
 zuführen gedachte, dem Winde und den Wellen
 nicht zuschreiben könnte. Plötzlich stürzte, auf
 ein gegebenes Zeichen, die durch Blei be-
 schwerte Decke so gewaltsam ein, daß der
 Steuermann von ihr erschlagen wurde. Aber
 die Säulen des Bettes, auf welchem Agrippina
 mit ihrer Kammerfrau lag, waren so stark,
 daß sie der hereinbrechenden Decke Widerstand
 hatten. Auch sank das Schiff, wegen eines
 Miß-

Mißverständnisse der dazu beorderten Seelente, nur so allmählich, daß Agrippina und ihre Kammerfrau ganz sanft ins Wasser fielen. Die letzte gab sich, um sich zu retten, für die Agrippina aus. Eben dieses aber brachte ihr den Tod. Sie bekam einen tödtlichen Schlag an den Kopf; Agrippina hingegen erhielt nur eine leichte Wunde in die Schulter, und einige Fischerkähne eilten ihr noch zu rechter Zeit zu Hülfe. Während daß nun ihr Sohn die Nachricht von ihrem Tode erwartete, wurde ihm ganz unerwartet ihre Rettung gemeldet. Doch Nero hatte ihren Untergang nun so fest beschlossen, daß er sich nicht scheute, sie gewaltsamer Weise tödten zu lassen. Als ihr ein Freygelassener mit einer Keule einen Schlag auf den Kopf gegeben, und ein anderer schon sein Schwerdt gezogen hatte, um ihre Ermordung zu vollenden, sprang sie auf, und hielt ihm ihren Unterleib vor, mit den Worten: „hier stoß das Schwerdt hinein; denn hier war es, wo das Ungeheuer Nero vor seiner Geburt schlummerte!“ Sie sank hierauf von verschiedenen Wunden durchbohrt nieder. So endigte sich die Geschichte der Agrippina, die so viele Menschen unglücklich gemacht hatte.

Neros

Neros Gewissen war damahls noch so rege, daß er, gleich nach vollendeter That, das Böse, was er verübt hatte, sehr lebhaft fühlte. Um den Abscheu, den es ihm zuziehen mußte, von sich abzuwenden, gab er der Agrippina Schuld, daß sie ihn habe wollen ermorden lassen; fügte er dem Schreiben, das er deswegen von Neapel an den Senat abgehen ließ, ein umständliches Verzeichniß aller ihrer bösen Handlungen hinzu; maß er ihr alles das Ungerechte bey, was unter der Regierung des Claudius geschehen war; behauptete er, daß jedermann über ihren Tod, den sie durch ihre eigne Hand befördert habe, sich freuen müsse. Der ntederträchtige Senat beschloß, ihm deswegen seine Glückwünsche darzubringen, und ihm neue Ehrennahmen zu widmen. Dennoch wagte er es noch nicht, nach Rom zurückzukehren, oder vor dem Senate und der Bürgerschaft zu erscheinen. Aber die vielen Schmeichler, die sich unter seinem Hofstaate befanden, weiteiferten untereinander, alle Regungen des Gewissens bey ihm zu unterdrücken, so glücklich, daß er nicht nur nach Rom zurückgieng, sondern daß er auch gleichsam im Triumphe auf das Capitolum zog.

Noch

Noch immer konnte er aber das Gefühl der an seiner Mutter begangenen Grausamkeit so wenig unterdrücken, daß ihm zuweilen eine solche Angst anwandelte, daß alle seine Glieder zitterten. Große, angenehme Zerstreuungen schienen den Hofleuten die wirksamste Arznei für ihn zu seyn. Man leitete ihn darauf, an Wagenrennen, am Singen, an theatralischer Vorstellungen, ein Vergnügen zu finden. Da aber die Schauspielkunst nicht nur einen edlern Römer, sondern einen jeden freyen, unbescholtenen Mann schändete, indem die Ausübung derselben den Verlust der bürgerlichen Ehre nach sich zog, so schämte sich Nero anfangs noch, dem Publicum sich öffentlich zu zeigen. Er legte sich daher eine besondere, mit einer Mauer eingeschlossene Rennbahn an; er spielte nur auf Privattheatern. Er gab Personen von vornehmen Stande, die sich in dürftigen Umständen befanden, ansehnliche Geldsummen, um sich auf dem Schauplätze sehen zu lassen. Bald brachte es aber die niederträchtige Schmeicheley des römischen Publikums dahin, daß sich Nero über alle Empfindungen der Schaam wegsetzte. Personen vom ersten Range trugen kein Bedenken, an den sogenannten

Zwey:

Juvenalten, die er in Privathäusern, oder in Gärten, aufführen ließ, lebhaften Antheil zu nehmen, und in der treuen Darstellung der unzüchtigsten und schmutzigsten Ausritte zu wetteifern. In einem Lustwalde wurden hölzerne Budentheater gebaut, wo die edelsten Damen, um den Beyfall des Kaisers und seines Hofes sich zu erwerben, ihre ganze Schamhaftigkeit aufopfereten. Allmählig aber regte sich die Lust bey dem Nero selbst, den Virtuosen vor den Augen des großen Publicums zu spielen, immer stärker. Doch scheute er sich, in Rom den Anfang zu machen. Er zog, im Costume des Apollo, von einer großen Schaar der vorzüglichsten Tonkünstler, und von vielen Officieren begleitet, in Neapel ein. Als er auf dem dasigen Theater das erstemahl auftrat, wurde das Schauspielhaus von einem Erdbeben erschüttert. Nero ließ sich aber dadurch nicht abhalten, seinen Gesang zu vollenden, und kaum hatten sich die Zuhörer entfernt, so stürzte das Theater ein. Nero ließ sich zu Neapel mehrere Tage hintereinander hören. Die Neugierde, den größten Monarchen der Welt als Virtuosen auftreten zu sehen, zog die Bewohner der benachbarten Gegenden in
un:

ungeheurer Menge herbey. Unter diesen befanden sich natürlich auch viele Römer. Diese merkten sehr bald, daß Nero ausserordentlich große Lust hatte, sich auf dem Theater der Hauptstadt hören zu lassen. Bald schickte, durch Schmeichler gestimmt, das Publicum des großen Roms Abgeordnete an den Monarchen, um sich von ihm die Gnade zu erbitten, daß er den Genuß seiner himmlischen Stimme öffentlich vorstatten möchten. Nero stellte sich, als wenn sich seine Bescheidenheit dazu nicht entschließen könnte. Er wollte sich nur in seinen Gärten, nur vor einem kleinen, ausgesuchtern Theile des Publicums, hören lassen. Aber nun vereinigten die Prätorianer ihre Bitten mit den Bürgern, und diese wurden so dringend, daß ihnen Nero nicht länger widerstehen konnte. Er ließ jetzt seinen Nahmen in das Verzeichniß der öffentlichen Sängers eintragen, und es war ihm nicht genug, daß der Senat die Ehrenbezeugungen, die er durch seinen Gesang und sein Spiel einernten konnte, ihm zusprechen wollte, ohne ihn der Gefahr des Wettstreites auszusetzen. Er wollte sich schlechterdings öffentlich Ruhm erwerben, und das römische Publikum ließ es auch nicht
 daran

daran fehlten, ihn seines Beyfalles auf die
 glänzendste Weise zu versichern. Durch den-
 selben wurde Nero so gewaltig begeistert, daß
 er sich ganze Tage hintereinander hören ließ;
 daß er im Kreise gewöhnlicher Schauspieler
 und Possenreißer erschien; daß er sogar seinen
 Antheil an den Einkünften derselben nicht
 verschmähet, weil er jede Belohnung, die für
 musikalische Geschicklichkeit ertheilt wurde, für
 ehrenvoll hielt. Aber die Schmeichler, die
 ihn verleitet hatten, sich öffentlich hören zu
 lassen, mußten zum Theil mit ihrem Leben
 oder ihrer Gesundheit dafür büßen. Es durfte
 nehmlich, wenn Nero sang, niemand daß
 Theater verlassen, und es waren deswegen
 Wachen gestellt. Wenn dieß nun ganze Tage
 durch dauerte, so befanden sich viele Leute in
 der drückendsten Verlegenheit. Mehr als eine
 Person starb auf der Stelle, oder wurde
 krank, weil sie ihr natürliches Bedürfniß
 nicht befriedigen konnte; mehr als eine stellte
 sich in der Angst tod, um von Freunden und
 Nachbarn weggetragen zu werden, und die
 Zuschauer drängten sich, theils aus Neugierde,
 theils aus Furcht, in so ungeheurer Menge
 nach dem Schauplatze hin, daß viele Leute,
 und

und selbst die vornehmsten Männer, bey dem Ein- und Ausgange erdrückt wurden. Nichts freute den Nero aber lebhafter, als wenn er von der Wahrheit seines Spiels überzeugt wurde. Einst stellte er den wüthenden Hercules vor. Als ihm nun, dem Gange des Stückes zufolge, Ketten angelegt wurden, sprang ein Prätorianer mit gezogenem Schwerte herbey, um seinen Kaiser zu vertheidigen. Dieß machte dem Nero so viel Freude, daß er dem Soldaten 250,000 Thaler auszahlen ließ. Nero kannte jetzt keine größere Glückseligkeit, als sich auf der öffentlichen Schaubühne sehen zu lassen. Sogar als der armenische König Tyridates ihm seine Huldigung leisten sollte, empfing er diese Huldigung vor einer Million von Zuschauern auf dem Theater. An diesem glänzenden Auftritt der Herrschaft schloß sich der von der herrlichsten Musik begleitete Wettstreit an, bey welchem Nero sowohl im Singen, als auf der Harfe und Lyre, den Preis davon trug. Vermuthlich war nicht sowohl der Ruhm von seiner musikalischen Geschicklichkeit, als die Hoffnungen, an dem Hofe eines die Tonkunst so leidenschaftlich liebenden Kaisers sein Glück zu machen, die Ursache, die von

von

von allen Gegenden der Welt die besten Tonkünstler nach Rom zog. Nero nahm fünftausend derselben in Dienst, bezahlte sie sehr gut, und gab ihnen eine besondere Uniform. Diese Musiker mußten nun, einer von ihm erhaltenen Anweisung zufolge, ihm den Beyfall des Publicums versichern. Da mit dem Beyfall die Eitelkeit des Nero immer höher stieg, so war es ihm bald nicht genug, sich vor dem römischen Publicum hören zu lassen. Auch in Griechenland, dem Hauptsiße der schönen Künste, sollten seine Talente bewundert werden. Sein Gefolge von fünftausend Personen machte ihn wegen des Beyfalls ganz unbesorgt. Ueberall rief man ihn als Sieger aus, und seine Eitelkeit war so kindisch, daß er alle großen Künstlern gewidmete Ehrendenkmalen vernichten ließ. Als er aus Griechenland zurückkehrte, zog er in Neapel und andere Städte, nach der Sitte der olympischen Sieger, nicht durch das Stadthor, sondern durch eine Oeffnung der Mauer, ein. Bey seinem Einzuge in Rom saß er, auf dem Triumphwagen des Augustus, im prächtigsten Anzuge. Dem Wagen folgte, gleich einem überwundenen Könige, ein Harfenspieler,
über

über welchen er den Sieg davon getragen hatte. Sein Haupt war mit einer olympischen, seine Hand mit einer pythischen Siegerkrone, geziert. Während seines Aufenthaltes in Griechenland schickte er an den Senat ordentliche Berichte von seinen musikalischen Vorfällen, die er als wichtige Staatsangelegenheiten behandelte. Neros Stimme war von Natur schwach und heiser. Um so größer war die Sorgfalt, die er auf ihre Verbesserung und Erhaltung wendete. Er pflegte, mit einer dünnen Platte von Blei auf dem Magen, auf dem Rücken zu liegen, öfters Brech- und Purgiermittel zu nehmen, und sich aller der Speisen zu enthalten, die auf die Stimme einen nachtheiligen Einfluß haben konnten. Aus Besorgniß, ihr zu schaden, wagte er es zuletzt nicht mehr, an den Senat, oder an die Armee, eine Rede zu halten. Als er aus Griechenland zurückgekommen war, stellte er einen besondern Hofbeamten an, der das Amt hatte, ihn von allem demjeniger abzuhalten, was seiner Stimme schaden konnte. Ein für sein musikalisches Kunsttalent so eingenommener Monarch konnte es durchaus nicht vertragen, sich von andern Virtuosen übertroffen zu sehen.

Seine

Seine Eifersucht verwandelte sich in Wuth, und mehr als ein Tonkünstler, der weniger Vorsichtigkeit als Geschicklichkeit besaß, wurde ein Opfer der kaiserlichen Eifersucht.

Die sanfte, auf das Herz so mächtig wirkende Tonkunst, hatte auf den Charakter des Nero weniger Einfluß, als man von ihr erwarten konnte. Neros Gemüthsart wurde theils durch die Zerrüttung, welche die Ermordung der Mutter in derselben verursacht hatte, theils durch die niederträchtige Schmeicheley der Hofleute, immer verwirrter und ruchloser. Besonders zeigte sich dieß seit der Zeit, da er von dem Rathe seiner ehemahligen Hofmeister, des Burrus und Seneca, ganz verlassen war. Burrus starb im achten Jahre seiner Regierung. Man hatte den Nero in Verdacht, daß er sich von dem rechtschaffenen Manne durch Gift zu befreyen gesucht hätte. Diesen Verdacht rechtfertigte schon der Umstand, daß die Giftmischerin Lucusta an Neros Hofe lebte. Ganz Rom bedauerte den Verlust des Burrus, und es bedauerte ihn um so inniger, als die Günstlinge, die sich Nero wählte, und besonders Tigellinus, des Burrus Nachfolger als Gardegeneral, alle Laster und Untugenden

ver-

vereinigten. Nun mußte auch Seneca sich vom Hofe entfernen. Man rechnete ihm seine Reichthümer, und die Pracht, die in seinem Hause und in seinen Gärten herrschte, als ein Verbrechen an; man gab ihm Schuld, er hätte die Singkunst des Nero lächerlich gemacht, seine Geschicklichkeit in der Behandlung der Pferde getadelt, und sich selbst für den vollkommensten Redner ausgegeben. Nero bewies seit der Zeit immer mehr Kaltstun gegen den Seneca. Dieß kränkte denselben so sehr, daß er ihn um die Erlaubniß bath, sich vom Hofe entfernen zu dürfen. Er both ihm zugleich alle seine Güther und Reichthümer an, welche, wie er meynte, eine zu große Belohnung für seine geringen Dienste wären. Doch Nero zeigte bey dieser Gelegenheit auch noch edle Gesinnungen. Er hätte, sagte er, der weisen Rathschläge, womit Seneca seine Jugend unterstützt hätte, noch immer so nöthig, daß er in seine Entfernung durchaus nicht einwilligen könnte; in Ansehung seiner Reichthümer bedaure er es aber recht sehr, daß sie nicht noch größer, seinen Verdiensten noch angemessener, wären; er versicherte ihm zuletzt, er würde tausendmal lieber selbst sterben,

als

als ihm eine Beleidigung zufügen lassen. Diesen schönen Worten traute jedoch Seneca so wenig, daß er vielmehr sehr eingezogen lebte, daß er sich zuletzt, unter dem Vorwande der Kränklichkeit, in sein Zimmer einschloß.

Nero handelte seit der Zeit immer ungerichter und grausamer. Sein erster Sünstling Tigellinus verleitete ihn, einige der angesehensten Männer unschuldiger Weise hinrichten zu lassen; er gab ihm ohne Zweifel den Rath, seine Gemahlin Octavia zu verstoßen, um sich mit der Poppäa vermählen zu können. Zum Vorwande diente die Unfruchtbarkeit der mit jener geführten Ehe. Doch Poppäa wollte der Octavia alle Hoffnung zur Wiederausöhnung mit dem Nero entziehen. Diese wurde daher eines Liebesverständnisses mit einem Claven beschuldigt. Man brachte alle ihre Kammerfrauen und Kammermädchen auf die Folter, um sie durch die Gewalt der Schmerzen zu einer für die Octavia nachtheiligen Aussage zu bewegen; von den meisten wurde aber ihre Unschuld dennoch standhaft behauptet. Und doch wurde Octavia nach Campanien verbannt, wo sie immer von Soldaten umringt war. Allein der Unwille des römischen
Vols

Volkes regte sich so lebhaft, daß Nero bewo-
 gen wurde, sie zurückzuberufen. Jetzt arbei-
 tete aber die so listige als boshafte Poppäa
 auf eine andere Art an dem Untergange der
 Octavia. Anicetus, der Mörder der Agrippina,
 mußte sich, wegen eines lasterhaften Umganges
 mit der Octavia, selbst angeben. Nun wurde
 die unglückliche Prinzessin auf die Insel
 Pandataria verwiesen, wo man sie (62)
 ermordete. Man brachte ihren Kopf nach
 Rom, damit Poppäa ihre Augen an demselben
 weiden möchte, und der Senat schmeichelte
 bey dieser Gelegenheit auf eine so äußerst
 niederträchtige Art, daß er deswegen ein
 Dankopfer verordnete. Anicetus kam nach
 Sardinien, wo er seine Tage im reichlichsten
 Lebensgenusse endigte. Um diese Zeit starb
 auch Pallas, welcher dem Nero, der sein
 Vermögen erbte, und der Poppäa, deren
 Vermählung mit dem Kaiser er zu verhindern
 gesucht hatte, zu lange gelebt hatte. Eine
 Tochter, welche die Urheberin alles dieses
 Unglücks, die Poppäa, zur Welt brachte,
 verschaffte derselben von Seiten des Senats
 die schmeichelhaftesten Ehrenbezeugungen. Als
 das Kind starb, wurde der Poppäa sogar
 Galetti Weltg. 4^r Th. 55 gdit:

göttliche Verehrung zuerkannt, und Nero suchte seine große Betrübniß durch allerley Schauspiele zu lindern, und da geschah es, daß dem Monarchen zu Gefallen, 400 Senatoren, 600 Ritter, ja daß selbst verschiedene vornehme Damen, sich unter den Haufen der gemeinen Kämpfer mischten.

In Rom gab es damals noch manche unregelmäßige Gasse, noch manches unansehnliche Gebäude. Nero wünschte diese Flecken der Schönheit Roms entfernt zu sehen. Er durfte sie nur niederreißen, und anders bauen lassen. Allein Nero ließ darüber (64) die Stadt anzünden. Das Feuer wüthete neun Tage lang fast ununterbrochen fort. Es brannten mehr als zwey Drittel des ungeheuern Roms ab; es verbrannten unzählig viele herrliche Gebäude und Denkmähler; es verbrannten die schönsten Arbeiten der vorzüglichsten Mahler und Bildhauer Griechenlands; es verbrannten so manche Blücher von vortrefflichen Schrifstellern, die bis dahin noch alle beyammen gewesen waren. Das schrecklich große Schauspiel sah der gegen Menschenwohl so gefühllose Nero von einem hohen Thurme zu Antium an, während daß er in
der

der Kleidung eines Schauspielers ein Gedich, auf die Zerstörung von Troja absang. Auf dem Plage des mit so grausamen Muthwillen zerstörten Roms stieg eine neue Stadt mit breiten, regelmäßigen Gassen, und schönen Gebäuden, empor. Einen ansehnlichen Theil, der von einem Berge zum andern gieng, nahm ein großer Park, nebst einem äusserst prächtigen Pallaste, ein, den Nero zu seiner Wohnung bestimmte. Der Vorhof des ungeheuern Gebäudes war so groß, daß eine 120 Fuß hohe Bildsäule des Kaisers in demselben einen schicklichen Platz hatte. Die aus drey Reihen herrlicher Säulen bestehende Gallerien liefen eine halbe Stunde nacheinander fort. Gold, Edelsteine und Perlen, Waren mit verschwenderischen Reichthume angebracht. Selbst das Dach glänzte von Gold, und Nero nannte nachher dieses Gebäude seinen goldenen Pallast. Die Decke eines Speisesaals in demselben war so künstlich eingerichtet, daß sie den gestirnten Himmel nicht nur nach seiner Figur, sondern auch nach seiner Bewegung, vorstellte. In andern Speisefälen wurde die erhitzte Luft durch einen sanften Regen von wohlriechenden Wassern

abgekühlt. Als dieses Gebäude, das den Umfang einer Stadt hatte, und über sechzen Millionen Thaler kostete, vollendet war, äusserte Nero seine Zufriedenheit darüber durch die Worte: jetzt hätte er doch einmahl eine Wohnung, wie sie sich für einen Menschen passe! Den unermesslichen Aufwand, den dieser Pallast und dieser Park kostete, vermehrte er noch durch die Kosten, die ihm ein Kanal verursachte, welcher, durch harte Felsen und hohe Berge, von dem See Avernus bis zu der Mündung der Tiber, geführt werden sollte, aber nicht zur Vollendung kam, weil es zuletzt an Geld fehlte. Der Geldmangel war Ursache, daß Nero zu allen möglichen Arten von Erpressungen seine Zuflucht nahm; daß er nicht nur Italien, sondern auch andere Länder, plünderte; daß er sich aller Kostbarkeiten der Tempel bemächtigte, und die metallenen Bildsäulen der Götter einschmelzen ließ.

Doch Nero wurde nun auch ein Tyrann; er wurde es aus Aberglauben. Man redete um diese Zeit (65) viel von Wunderzeichen, welche ein allgemeines Unglück verkündigen sollten. Es erschien ein Komet, der, nach
der

der allgemeinen Meynung, ein für ein hohes Haupt trauriges Schicksal verkündigen sollte. Der darüber bestürzte Nero fragte seinen Hofastrologen um Rath, und dieser war der Meynung, daß ein solches Schicksal sich blos durch ein Blutbad abwenden ließ. Diesen Vorwand beschloß Nero zu benützen, die ihm verhaßten angesehenen Männer hinrichten zu lassen. Jetzt erwachte aber bey einigen derselben der Muth, einer so tyrannischen Regierung sich mit Gewalt zu entziehen. Das Haupt der Verschwörung, an welcher viele Senatoren und Ritter, ja selbst Damen, Antheil nahmen, war Piso, ein Mann von vornehmer Herkunft, der Reichthum, Beredsamkeit, Leutseligkeit, einnehmendes Betragen, kurz alle die Eigenschaften in sich vereinigte, welche Achtung und Liebe zu erwerben vermögend sind. Ehe aber die Verschwörung zur Ausführung kam, wurde sie dem Nero verrathen. Piso nahm sich jetzt selbst das Leben, und Seneca, der als einer der Verschwornen angegeben worden war, hatte das traurige Loos, den Wunsch des Tyrannen, der sich schon lange nach seinem Tode gesehnt hatte, erfüllen zu müssen.

Er

Er saß, als Neros Befehl, zu sterben, anlangte, mit seiner Gattin Paulina und zwey Freunden bey Tische. Mit der ruhigsten Gleichmüthigkeit verlangte Seneca seinen letzten Willen, um noch einige Verordnungen wegen seiner Freunde hinzuzufügen. Als man es ihm verweigerte, bedauerte er es, daß er sich für seine Freunde nicht gefällig beweisen, und daß er ihnen weiter nichts, als das Muster seines Lebens, hinterlassen könne. Hierauf nahm er von seiner Gattin Abschied. Diese erklärte aber standhaft, daß sie mit ihm zu sterben entschlossen sey. Man öffnete ihnen die Adern an den Armen; aber das Blut des alten, durch strenge Diät geschwächten, Seneca floss nur sehr langsam. Um das Auslaufen desselben zu befördern, mußte man ihm auch die Adern an den Füßen, und an den Kniebeugungen, öffnen. Als sich nun die Todeszuckungen einstellten, bath Seneca seine Gattin sich zu entfernen, damit der Anblick seiner Leiden ihre Standhaftigkeit nicht erschüttern möchte. Während der Zeit dictirte er seinen Secretären verschiedene Anordnungen, die nach seinem Tode gelten sollten. Doch diesen Tod konnte selbst

selbst Gift, konnte selbst ein warmes Bad, nicht geschwind genug herbeyführen. Die unbarmherzigen Soldaten schleppten endlich den ehrwürdigen Alten in eine Badstube, um ihn durch den Dampf zu ersticken. Die Paulina ließ Nero verbinden, und sie überlebte ihren Gatten noch einige Jahre, aber bleich und kraftlos. Unter denen, die als Theilnehmer an der Verschwörung sterben mußten, befanden sich auch zwey Dichter, Lucan und Petronius. Jener declamirte, während daß das Blut aus seinen Adern floß, ein Gedicht auf einen verwundeten Krieger, der sich gleichfalls hatte verbluten müssen. Petronius las, während daß er seine Adern bald stießen, bald stocken ließ, seinen Freunden ein Gedicht nach dem andern vor. Nero begnügte sich aber mit der Hinrichtung der Verschwornen so wenig, daß er ihre unschuldigen Kinder verhungern oder vergiften ließ, daß er ganze Familien ausrottete. Seine grausame Denkart äusserte sich endlich auch gegen diejenige, die seinen Charakter hauptsächlich umgestimmt hatte. Poppäa machte ihm, als er einst vom Wagenrennen zu spät nach Hause kam, so
bitz

bittere Vorwürfe, daß er in einer heftigen Anwendung des Zornes sie vor den schwangeren Leib stieß. Dieß beschleunigte ihren Tod. Nur hielt ihr Nero die Leichenrede; nun bräunten bey ihrem Scheiterhaufen so viele Räucher-specereyen, als das glückliche Arabien kaum in einem Jahre hervorbringt. So starb Poppäa, die, um ihre Schönheit zu erhalten, sich täglich in der Milch von 500 Eselinnen badete.

Neros Fertigkeit in den Lastern und sinnlichen Ausschweifungen nahm mit den Jahren zu, wo sich bey andern ein reifer Verstand einzufinden pflegt. Seine Verschwendung stieg jetzt unbegreiflich hoch. Auf seinen Reisen, die sehr oft vorfielen, wurde seine Garderobe von mehr als tausend Wagen fortgezogen. Die mit kostbaren Decken gezierten Maulthiere hatten silberne Hufeisen, und die Kutscher trugen Röcke von Gold; oder Silberstoff. Auf das Leichenbegängniß seines Lieblingsaffen verschwendete Nero das ganze Vermögen eines reichen Bucherers. Seine Verschwendung zeigte sich aber vornehmlich in den Geschenken für den

römi;

römischen Pöbel. Es wurden unter denselben nicht nur kostbare Kleider, ingleichen goldene und silberne Geräthe und Juwelen, sondern auch Anweisungen auf Häuser und andere liegende Grundstücke, auf Getreide, Heerden und Sklaven, ausgetheilt. Der Aufwand, den seine Gastmähler verursachten, war im höchsten Grade verschwenderisch. Doch ließ sich schwer bestimmen, ob die Uebertreibung der Verschwendung, oder der Sinnlichkeit, größer war. Einst gab ihm sein erster Günstling Tigellinus ein Gastmahl von einer ganz besondern Art. Zum Speisesaale diente ein großes Schiff auf dem agrippinischen See, das von andern mit Gold und Eisenbein ausgeschmückten Schiffen fortgezogen wurde. Die Ruderer bestanden aus lauter jungen Leuten, die sich allen Arten der Wollust öffentlich preis gaben. Die Ufer des Sees saßen Häuser ein, wo sich die vornehmsten Damen der sinnlichen Liebe opferten. Ihnen gegenüber standen lange Reihen von gemeinen Freudenmädchen, die ihre Reize ganz unverhüllt zeigten. Nero trieb seine Wollust so unbegreiflich weit, daß er sich, als Frauenzimmer gekleidet, mit einem

einem

einem vor seinen Freygelassenen öffentlich verheyrahtete; daß er zu gleicher Zeit den Gatten eines andern Freygelassenen vorstellte, den er, als seine Gemahlin, durch ganz Griechenland und Italien mit sich herumführte, Aerger konnte doch die Menschheit in der That nicht beschimpft werden!

Endlich fand sich ein Mann, der den Muth hatte, sich gegen den verabscheuungswürdigen Tyrannen zu empören. Dieser war der Gallier Julius Binder, ein Freund seines Vaterlandes, und ein Mann von vieler Entschlossenheit. Binder ermunterte den Galba, den Statthalter eines Theiles von Spanien, sich öffentlich gegen den Nero zu erklären. Die Nachricht von dieser Empörung machte auf den Nero anfangs so wenig Eindruck, daß er seine wollüstigen Lustbarkeiten ununterbrochen fortsetzte, daß er nicht die geringsten Anstalten traf, um die Empörung zu unterdrücken. Dabey äusserte er bloß, daß ihm die Gallier die Störung seines Vergnügens theuer bezahlen sollten. Als ihm aber gemeldet wurde, daß Galba sich hätte zum Kaiser ausrufen lassen, da
war

war er erst so bestürzt, daß er alle Besinnung verloren zu haben schien. Bald gieng jedoch die Bestürzung in den heftigsten Zorn über. Er warf den Tisch um, zerriß seine Kleider, stieß den Kopf vor die Wand, brach in die lautesten Klagen über sein Schicksal aus, und faßte einen verzweiflungsvollen Anschlag nach dem andern. Er wollte den ganzen Senat vergiften, die Stadt anzünden, und alle wilden Thiere loslassen, um die Leute am Löschen zu verhindern. Er ließ eine große Menge von Wagen herbeyschaffen, um seine musikalischen Instrumente, seine Theaterdecorationen, seine Weiber, darauf zu bringen. Letztere sollten, mit Streitärten und Schilden bewaffnet, seine Leibwache vorstellen. Als jedoch seine Werbungen zu Rom sehr schlechten Fortgang hatten; als die Nachricht von der Empörung der germanischen Legion ankam; als sich Nero von seinen Günstlingen, von den Prätorianern, verlassen sah, schlich er sich im stärksten Angstgefühl aus der Stadt auf ein Landhaus, und während der Todesangstigkeit bedauerte er die Welt mehr als

eins

einmahl, daß sie einen so großen Virtuosen verlieren sollte. Den Entschluß, sich selbst zu tödren, führte er mit vieler Zaghaftigkeit, nur mit Hülfe eines Freygelassenen, aus. Er war (68) in seinem 32sten Jahre stehen geblieben.

Virtuosen
sich selbst
ghaftigkeit,
nen, aus.
hre stehen

